

Mai | 2012

# KLIMT – Konflikte lösen in Marxloh

IST-Analyse

**Impressum:**

Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh – Obermarxloh

Am Burgacker 14 - 16

47051 Duisburg

Tel.: 0203 - 295130

Fax: 0203 - 29514580

Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden

Hinter der Kirche 34

47058 Duisburg

Tel: 0203 - 29512810

Fax: 0203 - 29512848

Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.

Jugendforum Duisburg Dieselstr. 55

47166 Duisburg

Tel: 0203 - 8071204

Fax: 0203 - 8071202

İbİs Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare

Am Grillopark 10

47169 Duisburg

Tel: 0203 - 5193886

Fax: 03222 - 2448366

gefördert von der Europäischen Union



EUROPÄISCHE UNION

Europäischer Integrationsfonds

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>5</b>
<b>2. Zielsetzung</b> .....	<b>6</b>
<b>3. Methodik</b> .....	<b>6</b>
3.1 Auswahl der ExpertInnen .....	9
3.2 Auswahl der Jugendlichen .....	10
3.3 Herausforderungen der Methodik .....	11
<b>4. Rahmenbedingungen im Stadtteil</b> .....	<b>12</b>
4.1 Lebenslagen von Jugendlichen in Marxloh .....	17
<b>5. Auswertung der Interviews</b> .....	<b>19</b>
5.1 Wahrnehmung des Stadtteils Marxloh .....	19
5.1.1 Wahrnehmung der ExpertInnen .....	20
5.1.2 Wahrnehmung der Jugendlichen .....	21
5.1.3 Rolle des Habitus in der Wahrnehmung der beiden Gruppen .....	22
5.2 Konfliktursachen .....	23
5.2.1 Soziale Situation .....	23
5.2.2 Interkultureller Kontext .....	25
5.2.3 Rolle von Klischees und Vorurteilen .....	26
5.3 Konflikte .....	27
5.3.1 Jugendspezifische Konflikte .....	27
5.3.2 Frauen- und Mädchenspezifische Konflikte .....	28
5.3.3 „Interkulturelle“ Konflikte .....	31
5.3.4 Interkonfessionelle Konflikte .....	36
5.3.5 Konflikte mit „Neuankömmlingen“ .....	38
5.4 Arten der Konfliktaustragung .....	39

5.4.1 Physische Gewalt.....	39
5.4.2 Mobbing.....	41
5.4.3 Flucht.....	43
5.5 Rollen von Institutionen.....	43
5.5.1 Schulen.....	43
5.5.2 Deutsche Institutionen der Jugendarbeit.....	44
5.5.3 Migrantenselbstorganisationen im Stadtteil.....	46
5.5.4 Weitere Gruppierungen und Institutionen.....	48
5.6 Lösungsansätze.....	50
5.6.1 Kurzfristig realisierbare Lösungsansätze.....	50
5.6.2 Mittelfristig realisierbare Lösungsansätze.....	51
5.6.3 Langfristig realisierbare Lösungsansätze.....	51
5.6.4 Querschnittsaufgaben und -bereiche.....	52
5.6.5 Schwierig, bzw. im vorhandenen Kontext unmöglich realisierbare Ideen.....	53
<b>6. Fazit.....</b>	<b>53</b>
<b>7. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>57</b>

## 1. Einleitung

Die vorliegende IST-Analyse ist Teil des durch den Europäischen Integrationsfonds (EIF) kofinanzierten zweijährigen Projekts KLIMT – Konflikte lösen in Marxloh. Das Projekt möchte zur Lösung von sozialen, ethnischen und religiös motivierten Konflikten zwischen Jugendgruppen in Duisburg Marxloh beitragen. Im Mittelpunkt steht hierbei die Entwicklung und Erprobung von praktischen Lösungsansätzen im Stadtteil. Dabei werden nicht nur wichtige ExpertInnen im Stadtteil eingebunden - sei es aus dem schulischen, kulturellen oder sozialen Kontext. Ein besonderes Augenmerk liegt darauf, Jugendliche aus verschiedenen Kulturen zu aktivieren und auf verschiedenen Ebenen zu beteiligen.

Das Projekt wird von der Evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Familienbildungswerk Duisburg und dem Ibis Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare durchgeführt. Im Projekt wird mit zahlreichen KooperationspartnerInnen aus Marxloh und Hamborn zusammengearbeitet.

Die im Frühjahr 2012 erstellte IST-Analyse ist als Grundlage für alle weiteren Schritte im Projekt gedacht. Hier werden die vorhandenen Konfliktursachen und –linien zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund im Stadtteil analysiert und vorgestellt. Vorhandene Daten und Fakten, z.B. aus dem aktuellen Sozialbericht der Stadt Duisburg und die Ergebnisse aus insgesamt 38 geführten Interviews im Stadtteil, bilden die Basis für die IST-Analyse. Im Bereich der Interviews wurden zehn ExpertInnen der Arbeit mit Jugendlichen im Stadtteil und 28 Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund interviewt (siehe Punkt 3.1).

Die IST-Analyse wird allen KooperationspartnerInnen zur Verfügung gestellt. Sie ist zudem Grundlage der anschließenden Workshopphase: im Sommer und Herbst 2012 werden Jugendliche und ExpertInnen in insgesamt vier Workshops gemeinsam niederschwellige und praktikable Lösungsansätze erarbeiten. Die Ergebnisse der Workshops werden in einer Dokumentation zusammengefasst.

2013 wird sich eine Erprobungsphase für die gefundenen Lösungsansätze in den Institutionen der Projekt- und KooperationspartnerInnen anschließen, die evaluiert wird.

## 2. Zielsetzung

Die vorliegende IST-Analyse verfolgt im Rahmen des in der Einleitung vorgestellten Gesamtprozesses folgende Zielsetzung:

Zum einen sollen anhand grundlegender Fakten und Daten zum Stadtteil Marxloh, die aus Berichten und Statistiken vorliegen, die Rahmenbedingungen in komprimierter Form vorgestellt werden (siehe Punkt 4). Zum anderen sollen anhand der Rahmenbedingungen und der 38 geführten Interviews Konfliktursachen und -linien in Marxloh herausgearbeitet werden. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung der Konfliktursachen und -linien bei Jugendlichen. Auf Grund der Rahmenbedingungen und der Aussagen in den Interviews muss aber bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine klare Abgrenzung dieser Konflikte von generellen im Stadtteil virulenten Konflikten oft nicht möglich war, da hier Ursachen und Konfliktlinien quasi „generationsübergreifend“ einander bedingen.

In diesem Kontext muss auch gefragt werden, ob die Konfliktursachen und -linien typisch für den Stadtteil sind, also „marxlohspezifisch“. Eng hiermit zusammen hängt die Fragestellung, ob die Ursachen und die daran anschließenden konkreten Konflikte wirklich interkultureller Natur sind, also inwiefern Ethnizität, Kultur und Religion eine Basis der Konflikte sind oder ob nicht andere Faktoren wie z.B. soziale und ökonomische Problemlagen ausschlaggebend sind und nur im allgemeinen Diskurs als „interkulturelle Konflikte“ wahrgenommen werden (Punkt 4 und Punkt 5).

Abschließend sollen zudem die von den 38 Interviewpartnern geäußerten ersten Ideen für mögliche weitere Lösungsansätze, die vorhandene Lösungsansätze und Projekte flankieren können, vorgestellt werden.

## 3. Methodik

Die vorliegende IST-Analyse basiert auf Methoden der empirischen Sozialforschung in Form qualitativer Erhebungselemente und deren Auswertung. Konkret bedeutet dies, dass insgesamt 38 Interviews mit 10 ExpertInnen aus dem Stadtteil Marxloh und angrenzenden Stadtteilen sowie 28 Jugendlichen zwischen 13 und 27 aus Marxloh und angrenzenden Stadtteilen durchgeführt wurden. Diese Interviews fanden im Februar

und März 2012 in Schulen, Einrichtungen der Jugendarbeit, Einrichtungen der Gemeinwesenarbeit und Migrantenselbstorganisationen statt.

Zur Anwendung ist bei der Durchführung der Interviews sowie der Auswertung insbesondere die Methode des theoriegenerierenden Interviews (vgl. Meuser und Nagel 1997 und 2005) gekommen: „Das theoriegenerierende Interview zielt im Wesentlichen auf die kommunikative Erschließung und analytische Rekonstruktion der ‚subjektiven Dimension‘ des ExpertInnenwissens. Subjektive Handlungsorientierungen und implizite Entscheidungsmaximen der Experten aus einem bestimmten fachlichen Funktionsbereich bezeichnen hier den Ausgangspunkt der Theoriebildung.“ (Bogner/ Menz 2005: 38)

Diese Interviewform arbeitet mit der Methode des Vergleiches, um zu Generalisierungen zu gelangen, die eine Theoriebildung über den Untersuchungsgegenstand zulassen. Hierbei wird von Meuser und Nagel keine „Wahrheitsfindung“ betrieben (Meuser/ Nagel 2005: 92), „sondern eine Sensibilisierung dafür, wo wir unsere Generalisierungen nicht allzu weit vorantreiben dürfen“ (a.a.O.).

In Anlehnung an Michael Meusers und Ulrike Nagels „Auswertungsstrategie“ (ebd.: 80) werden die Interviews wie folgt ausgewertet:

- **Transkription und Paraphrase:** Es wird nach dem Kriterium der Vollständigkeit in Bezug auf die fachlich interessanten Aussagen der Experten paraphrasiert oder transkribiert. Die für die Auswertung relevanten Aussagen werden in chronologischer Reihenfolge festgehalten.
- **Überschriften:** Parallel zur Transkription und in einer zweiten Durchsicht werden Überschriften zur Verdichtung des Materials des Interviews aus den Aussagen des Befragten generiert. In einem weiteren Schritt werden Überschriften zu den verschiedenen angesprochenen Themenblöcken entworfen. Oftmals muss ein Textabschnitt mehreren Überschriften zugeordnet werden. Danach ordnet der Analysierende die einzelnen Textabschnitte eines Themas einer wiederum allgemeineren Überschrift unter. Sinnvoll ist es, bereits hier Überschriften zu suchen, die auch für die anderen Interviews verwendbar sind.
- **Thematischer Vergleich:** Nach den zuletzt genannten Überschriften wird ein Interview übergreifender thematischer Vergleich der Aussagen der einzelnen Experten durchgeführt.

- Soziologische Konzeptualisierung: Erst auf dieser Ebene der Untersuchung erfolgt die Ablösung der Analyse von der Terminologie der Interviewten. Es werden empirische Generalisierungen durchgeführt, in dem „Aussagen über Strukturen des Expertenwissens getroffen“ werden (ebd.: 89).
- Theoretische Generalisierung: Mit dieser Ebene der Generalisierung wird von dem Expertenwissen abstrahiert und soziologische Schlussfolgerungen gezogen.

Zusätzlich flossen in der Auswertung insbesondere kulturtheoretische Ansätze von Pierre Bourdieu sowie sozialwissenschaftliche Methoden von Niklas Luhmann ein. Auch auf die kulturtheoretischen Theorien von Étienne Balibar, Siegfried Jäger und Stuart Hall wurde zurückgegriffen.

Der kulturtheoretische Ansatz von Bourdieu war bei der Sichtung und Einordnung der gesamten Interviews hilfreich, im besonderen Maße jedoch bei der Auswertung der Interviews mit den 28 Jugendlichen. Hier kamen die Thesen Bourdieus zur Relevanz und Generierung des Habitus (das gesamte Auftreten einer Person) zum Tragen, in dem sich objektive Strukturen (der Klasse bzw. des Milieus, das von ihm bereits nicht nur rein ökonomisch, sondern auch kulturelle bedingt und bedingend beschrieben wurde) und subjektive Orientierungen (des einzelnen Individuums) verbinden.

Dem systemtheoretischen Gesichtspunkt Luhmanns wurde die gesamte Analyse unterworfen, indem der Stadtteil Marxloh als System mit entsprechenden gegliederten Subsystemen ist, die z.T. von einander profitieren, abhängen und gleichzeitig in Abgrenzungsmechanismen bis hin zu Konflikten miteinander stehen (auch über den engen Bereich von Subsystemen von Jugendlichen hinaus bzw. in Wechselwirkung mit diesen) erfasst wurde.

Neben Luhmann und Bourdieu wurde zudem auf die Theorie des Kulturrassismus nach Étienne Balibar, Siegfried Jäger und Stuart Hall zurückgegriffen. Der Kulturrassismus („Rassismus ohne Rassen“) konstruiert eine Gruppenidentität anhand körperlicher bzw. kultureller Merkmale oder aufgrund religiöser, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit. Alle Mitglieder dieser (fiktiven) Gruppe haben eine gemeinsame Kultur oder Mentalität („homogene, kulturelle Wesensart“). Damit können die wesentlichen Charaktereigenschaften jeden Individuums dieser Gruppe „erklärt“ werden. Die zugeschriebenen Unterschiede zwischen den Gruppen werden bewertet. Auf Grund zugeschriebener Ste-

reotype gibt es eine Rangfolge von Höher- und Minderwertigkeit und eine grundsätzliche Unverträglichkeit. Veränderungen sind nur über lange Zeiträume bzw. überhaupt nicht möglich. Im Rahmen der Auswertung der Interviews konnte verdeutlicht werden, inwiefern kulturassistische Elemente den Diskurs im Stadtteil prägen und sozio-ökonomische Faktoren zu Gunsten angeblicher „kultureller“ Konfliktursachen und Konfliktaustragungen in den Hintergrund der Wahrnehmung drängen.

Abschließend muss auf die methodische Einbeziehung der zentralen Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland von Sinus Sociovision hingewiesen werden.

### 3.1 Auswahl der ExpertInnen

Die Auswahl der interviewten ExpertInnen orientierte sich an mehreren Faktoren:

- Professioneller Hintergrund (SozialarbeiterIn, LehrerIn)
- Persönlicher Hintergrund („Experte in eigener Sache“ z.B. durch Migrationshintergrund oder Engagement in einer vor Ort arbeitenden Migrantenselbstorganisation – MSO)
- Langjährige Erfahrung mit dem Stadtteil Marxloh und anliegenden Stadtteilen wie Obermarxloh und Bruckhausen auf Grund der persönlichen Verwurzelung und/oder des professionellen Bezugs

Ziel war, durch die Verbindung von professionell und privat Betroffenen die Situation in Marxloh aus verschiedenen Lebensperspektiven zu beleuchten.

Befragt wurden in den 30-60-minütigen Interviews:

- Zwei LehrerInnen
- Sechs SozialarbeiterInnen (Streetwork, Schulsozialarbeit, Gemeinwesenarbeit in kirchlichen und sozialen Einrichtungen)
- Zwei MitarbeiterInnen von MSOs

Von den befragten ExpertInnen hatten drei einen Migrationshintergrund<sup>1</sup>. Es wurden evangelische und katholische Christen ebenso befragt wie Aleviten und Sunniten. Der Punkt der Konfession spielte jedoch direkt in den Interviews keine Rolle, anders als bei den Jugendlichen. Es wurden fünf Frauen und fünf Männer befragt, ein Ansatz, der sich als sehr gewinnbringend zeigte, da z.T. die Genderperspektive, insbesondere bei den befragten ExpertInnen mit Migrationshintergrund auffällig war.

Allen ExpertInnen wurde angeboten, dass sie die erfassten und ausgewerteten Interviews gegenlesen und korrigieren konnten, wenn sie mit Aussagen nicht einverstanden waren. Hiervon machten jedoch nur vier ExpertInnen Gebrauch.

### 3.2 Auswahl der Jugendlichen

Es war anvisiert 20 Jugendliche zu befragen bei einer Ausgewogenheit von männlichen und weiblichen Jugendlichen sowie Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Schnell wurde jedoch deutlich, dass es sinnvoll war, mehr Jugendliche zu interviewen, da diese auf Grund des Alters und/ oder des sozialen Hintergrunds sowie der Bildungssituation z.T. relativ unreflektiert an die Fragestellungen herangingen (siehe Punkt 3.3, Herausforderungen der Methodik). Deswegen wurden 28 Jugendliche insgesamt interviewt.

Hierbei gab es einen deutlichen Überhang von weiblichen gegenüber männlichen Jugendlichen (acht Jungen, 20 Mädchen). Mädchen waren z.T. über die eingebundenen Institutionen leichter erreichbar, z.T. waren sie jedoch auch eher bereit als Jungen, sich interviewen zu lassen. Deutlich wurde auch, dass die Interviews mit ihnen zu einem großen Teil ergiebiger waren, als die Interviews mit Jungen bei gleicher Altersklasse.

Zudem wurden mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund als ohne Migrationshintergrund erreicht (neun ohne und 19 mit Migrationshintergrund). Diese Verteilung erwies sich jedoch bei der Auswertung als günstig, da sie relativ nah an die von der Stadt Duisburg im Sozialbericht 2011 vorgestellte Relation von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund im Stadtteil herankommt (siehe Punkt 4).

---

<sup>1</sup> Definition des Migrationshintergrunds: AusländerInnen, Personen mit zwei Pässen, Eingebürgerte und NachfahrInnen von MigrantInnen bis in die dritte Generation.

Von den Altersgruppen her wurden insbesondere Jugendliche zwischen 13 und 15 Jahren angesprochen (20). Sechs Jugendliche waren zwischen 16 und 18 Jahren, zwei Jugendliche älter als 19 Jahren. Überraschend war, dass die Sichtweisen sich trotz der Altersunterschiede im hohen Maße ähnelten. Z.B. hatten Jugendliche ohne Migrationshintergrund unabhängig von ihrem Alter kaum Einblicke in die kulturellen Subsysteme der Türkischstämmigen oder Arabischstämmigen im Stadtteil. Dagegen zeigten Jugendliche mit Migrationshintergrund ebenfalls altersunabhängig eine Kenntnis von Konflikten zwischen Gruppierungen wie „Kurden“ und „Türken“, „Grauen Wölfen“ und „der PKK“ sowie konfessionellen Konflikten im Stadtteil. Altersunabhängig waren diese Kenntnisse oft sehr verkürzt oder klischee gestützt.

Ebenfalls hervorstechend war in den Interviews die Rolle des Elternhauses und des Milieus. Diese Thematiken werden jedoch unter Punkt 5 detailliert vorgestellt.

### 3.3 Herausforderungen der Methodik

Die Methode der qualitativen Interviews war bei den befragten ExpertInnen zum größten Teil unproblematisch. Insbesondere die ExpertInnen mit einem professionellen Hintergrund waren mit der Methode entweder bereits persönlich vertraut oder kannten diese theoretisch. Auffallend war, dass ein Experte einer MSO dem Verfahren eher ablehnend gegenüber stand und verunsichert war. Hier konnte sich darauf geeinigt werden, dass die Interviewerin schriftlich Notizen festhielt und das Gespräch nicht mitzeichnete.

Bezüglich der MSOs ist als Schwierigkeit die Terminfindung anzusprechen. Es wurden mehrere MSOs im Stadtteil mittelfristig angefragt. Alle angesprochenen MSOs waren bzw. sind mit KLIMT vertraut und zum größten Teil KooperationspartnerInnen. Trotz persönlicher Ansprache über größtenteils von den MSOs selbst ernannten StellvertreterInnen gab es keine Reaktion bzw. stark verzögerte Reaktionen. Da ein Zeitplan für das Projekt eingehalten werden muss, der auch vom Geldgeber mit vorgegeben ist, konnten deswegen nur zwei Vertreter von MSOs interviewt werden.

Auch eine „deutsche“ Institution, die gerade für die Jugendarbeit im Stadtteil wichtig ist, lehnte die Teilnahme an einem Interview ab. Sie verwies auf Engagement in vorangegangenen Projekten. Deswegen komme für sie eine erneute Teilnahme nicht in Frage.

Die Herausforderungen bei den Jugendlichen waren deutlich anders gelagert. Da diese teilweise über schulische Einrichtungen erreicht wurden, wurde eine Einverständniserklärung für die Eltern entworfen, um die Projekt- und KooperationspartnerInnen abzusichern.

In den Interviews selbst musste zu Beginn Vertrauensarbeit geleistet werden, damit die Jugendlichen sich öffneten. Zahlreiche Jugendliche machten deutlich, dass sie Angst hatten „falsch“ zu antworten. Auch die Audioaufnahme des Interviews wurde als befremdend bzw. beängstigend empfunden.

Wenn diese Hürden genommen waren, waren die Jugendlichen gelöster. Trotzdem blieb als Schwierigkeit, dass viele nicht gewohnt waren, ihre eigene Situation als Jugendlicher im Stadtteil zu reflektieren. Der Reflektionsgrad stieg eher mit dem Bildungsgrad, weniger mit dem Alter. Dementsprechend „mager“ fielen einige Antworten aus, nicht weil die Jugendlichen vorhandene Konflikte im Stadtteil nicht kannten, sondern eher, weil sie diese nicht klar benennen konnten. Auffällig war, dass dies weiblichen oft leichter fiel, als männlichen Jugendlichen.

Insgesamt konnte in den Interviews aber eine Atmosphäre geschaffen werden, die es den Jugendlichen ermöglichte, frei und ungezwungen zu antworten. Die Interviewer bemerkten, dass viele Antworten „aus dem Bauch“ heraus gemacht wurden.

Durch den Gegensatz der „durchdachten“, oft mit klaren Beispielen und Fakten belegten Antworten der ExpertInnen und der eher unreflektierten, spontanen Äußerungen der Jugendlichen entstand ein Bild des Stadtteils und der Situation der Jugendlichen, das „objektive“ Herangehensweisen und subjektive Empfindungen verbindet. Als entscheidender Faktor kann hier der Habitus angesehen werden (siehe Punkt 3 und Punkt 5.1.3).

Trotz aller Herausforderungen der Methode lag hierin ihre besondere Stärke.

#### **4. Rahmenbedingungen im Stadtteil**

Das Hauptaugenmerk der hier vorgelegten Analyse liegt auf der Auswertung der Interviews mit ExpertInnen und Jugendlichen anhand der vorgestellten Methode des theoriegenerierenden Interviews, flankiert von weiteren kultur- und sozialwissenschaftlichen Methoden (siehe Punkt 3). Für eine Einordnung der im Folgenden vorgestellten Ergeb-

nisse aus diesen Interviews soll hier trotzdem eine Darstellung der objektiv messbaren Bedingungen im Stadtteil anhand vorhandenen statistischen Datenmaterials erfolgen.

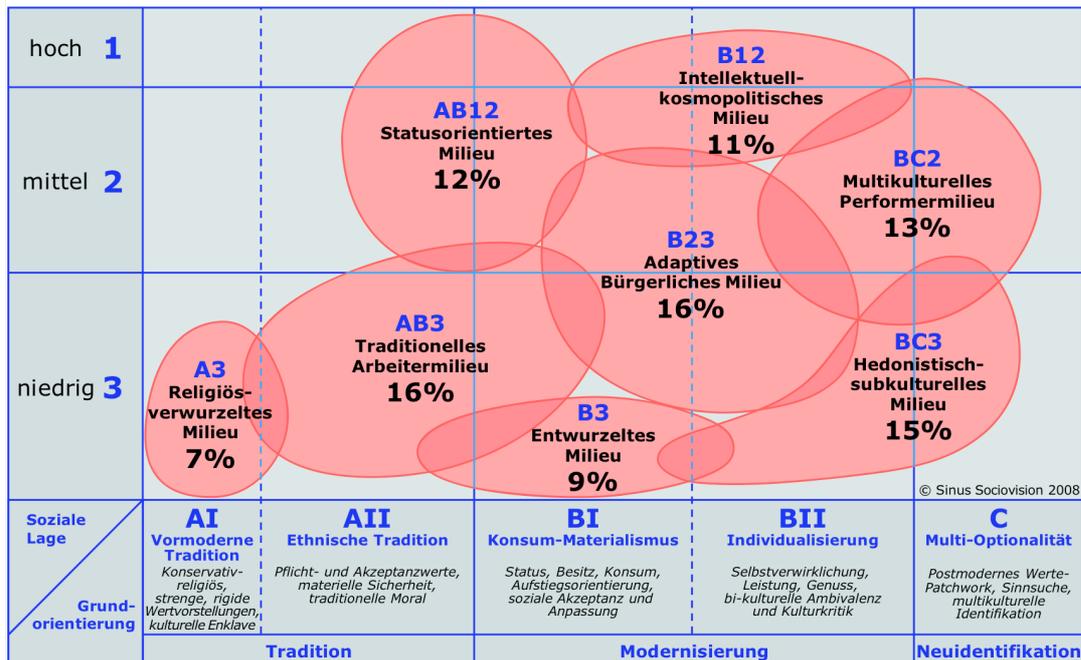
Hierbei wurde insbesondere auf den 2011 veröffentlichten Sozialbericht der Stadt Duisburg und den Kriminalitätsbericht des Polizeipräsidiums Duisburg 2011 zurückgegriffen. Zusätzlich sind weitere Informationen aus folgenden Quellen eingeflossen: „Sanierungsverfahren Duisburg-Marxloh. Vorbereitende Untersuchung – Information zur Datenlage (Mai 2007). Beteiligung der Betroffenen und der Öffentlichkeit im Rahmen der vorbereitenden Untersuchung.“ und „Die Bevölkerungsentwicklung in Duisburg bis 2027. Ergebnisse der Bevölkerungsvorausberechnung 2008.“ Zudem wurde auf die Zusammenfassung „Zentrale Ergebnisse der Sinus Studie über Migrantenmilieus in Deutschland“ von Sinus Sociovision aus dem Jahr 2008 zurückgegriffen. Alle Quellen sind im Literaturverzeichnis aufgeführt. Anfang 2009 hatte laut des Sozialberichts über ein Drittel der Duisburger Gesamtbevölkerung und knapp die Hälfte der Kinder im Vorschulalter eine sogenannte Zuwanderungsgeschichte<sup>2</sup> (ebd.: 103). Dabei ballt sich dieser Personenkreis insbesondere in „Zuwanderungsstadtteilen“, zu denen neben Fahrn, Obermarxloh, Bruckhausen und Hochfeld insbesondere Marxloh zählt (ebd.: 103). Dabei verweist der Bericht eindeutig darauf, dass von der Ballung von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in bestimmten Stadtteilen nicht abgeleitet werden kann, dass diese Gruppe homogen sei. Neben den unterschiedlichen Herkunftsländern, religiösen und kulturellen Ausprägungen wird hierbei insbesondere auf die verschiedenen Migrantenmilieus nach der Studie von Sinus Sociovision hingewiesen.

Leider bricht der Sozialbericht diese deutschlandweiten Ergebnisse nicht auf Duisburg bzw. konkret den Stadtteil Marxloh hinunter, so dass nur Vermutungen angestellt werden könnten, welche dieser Milieus in Marxloh dominieren. Es ist jedoch anzunehmen, dass das „Religiös Verwurzelte Milieu“, das „Traditionelle Arbeitermilieu“, das „Entwurzelte Milieu“ und das „Hedonistisch-subkulturelle Milieu“ als problematische Milieus eine deutlich größere Rolle im Stadtteil als im Bundesdurchschnitt spielen.

---

<sup>2</sup> Als Personen mit Zuwanderungsgeschichte werden im Sozialbericht Ausländer, EinwohnerInnen mit zwei Pässen, deutsche Kinder mit mindestens einem ausländischen Elternteil und Eingebürgerte seit 1982 erfasst (ebd.: 124). Damit ist die Definition etwas enger als die ansonsten in dieser IST-Analyse verwendete Begrifflichkeit der „Menschen mit Migrationshintergrund“, die neben AusländerInnen auch Personen mit zwei Pässen, Eingebürgerten und NachfahrInnen von MigrantInnen bis in die dritte Generation umfasst.

**Sinus-Migranten-Milieus in Deutschland 2008**



Quelle: Sinus Sociovision (Hg.) 2008: Zentrale Ergebnisse der Sinus Studie über Migrantenmilieus in Deutschland.

Hierauf verweisen insbesondere die Ergebnisse der Interviews, auch wenn dort nicht die Begrifflichkeiten aus der Sinus Studie über Migrantenmilieus benannt wurden.

Laut Seite 124 des Sozialberichts lebten Anfang 2009 17.494 EinwohnerInnen in Marxloh. Davon hatten 59,2% eine sogenannte Zuwanderungsgeschichte. Von den 59,2% verfügen rund 24% über einen deutschen Pass, rund 35% sind AusländerInnen. Nur der Stadtteil Bruckhausen hat einen höheren Anteil an EinwohnerInnen mit Zuwanderungsgeschichte (ca. 80%, ebd.: 49). Laut Prognose des Sozialberichts wird sich die Konzentration von EinwohnerInnen mit Zuwanderungsgeschichte in den kommenden Jahren weiter erhöhen (ebd.: 49).

Dank Informationen der Stabsstelle für Wahlen, Europaangelegenheiten und Informationslogistik der Stadt Duisburg können über die AusländerInnen im Stadtteil weitere Daten abgebildet werden.

Wichtigstes Herkunftsland ist die Türkei, gefolgt (mit deutlichem Abstand) von Bulgarien und Polen. Interessant ist, dass sowohl von den ExpertInnen wie auch von den Jugendlichen die (relativ große) Gruppe der Bulgaren und die (relativ kleine Gruppe) der Rumänen stark wahrgenommen wurden (Stichwort Roma). Auch die vom statistischen

Größenverhältnis her nicht unbedingt auffällige Gruppe der Libanesen wurde oft angesprochen (siehe Punkt 5). In diesem Zusammenhang ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Anteile der Personen mit Zuwanderungsgeschichte aus dem jeweiligen Herkunftsland hier nicht erfasst werden. D.h., dass z.B. die gesamte Gruppe der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte aus dem Libanon deutlich größer sein kann. Hier war in den Experteninterviews die Rede von zwei Clans, die den Stadtteil dominieren und die deutlich mehr Menschen umfassen dürfte, als 104 Personen.

Herkunftsland	Anzahl
Italien	91
Marokko	93
Libanon	104
Rumänien	161
Mazedonien	173
Serbien	205
Bosnien-Herzegowina	218
Polen	303
Bulgarien	590
Türkei	3 717

Quelle: Stabsstelle für Wahlen, Europaangelegenheiten und Informationslogistik der Stadt Duisburg

Deutlich wird im Sozialbericht, dass der hohe Anteil an Personen mit Zuwanderungsgeschichte mit einem für Duisburg überproportionalen Anteil an junger Bevölkerung einhergeht (ebd.: 50).

Dies deckt sich wiederum mit dem hohen Anteil an Haushalten mit Kindern, ein Phänomen, das typisch für den gesamten Duisburger Norden ist. Laut des Berichts lag der Anteil in Marxloh bereits 2008 im höchsten Segment (zwischen 24 und 31%) bei einem konkreten Anteil von 24,5% (Durchschnitt Gesamtduisburg 20,6%) mit einer Prognose, dass 2027 über 28% erreicht werden (ebd.: 53,f.). Nur in Hochfeld wird laut Prognose für Gesamtduisburg der Anteil an Haushalten mit Kindern 2027 noch höher sein (fast 32%, ebd.: 54).

Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten lag 2008 bei knapp 34%. Nur in Duisburg-Hochfeld und Bruckhausen leben noch weniger sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (ebd.: 56). Überproportional hoch dagegen war die Arbeitslosendichte. Der Durchschnitt für Gesamtduisburg lag bei 93,5/1.000. Marxloh fiel wie die anliegenden Stadtteile Bruckhausen und Obermarxloh dagegen in das Segment 126,3 – 187,2/1.000 (ebd.: 59). Konkret waren 167/1.000 Personen arbeitslos (ebd.: 137).

Eine Aussage über die gesamte Stadt Duisburg springt in diesem Zusammenhang zusätzlich ins Auge: „Während die Differenzierung nach Geschlecht nur geringe Unterschiede aufweist, sind Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft (mit 145,4/1.000) nach wie vor deutlich häufiger arbeitslos als Deutsche (81,8/1.000).“ (ebd.: 59) In Marxloh war dieser deutliche Unterschied nicht so gravierend: während 169,8/1.000 AusländerInnen arbeitslos gemeldet waren, waren auch 164,5/1.000 Deutsche betroffen (ebd.: 137).

Die soziale und ökonomische Situation im Stadtteil wird zusätzlich durch die Datenlage zum SGB II Bezug verdeutlicht: „Besonders hoch war die Dichte beim Bezug von Leistungen nach SGB II im September 2008 wiederum in Hochfeld (356,7/1.000), gefolgt von Marxloh (340,4/1.000) und Bruckhausen (299,2/1.000).“ (ebd.: 61). Hierbei sind Frauen laut Tabelle 27 auf Seite 139 des Sozialberichts stärker betroffen als Männer (240,6/1.000 gegenüber 225,2/1.000) und AusländerInnen stärker als Deutsche (251,5/1.000 gegenüber 221,3/1.000). Außerdem gab es einen besonders hohen Bezug von SGB II Leistungen bei Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren. Über 50% dieser Altersgruppe werden durch SGB II unterstützt. Im Durchschnitt für Gesamtduisburg sind es ca. 30% (ebd.: 62,f).

Ein weiteres Indiz für die soziale und ökonomische Situation ist die im Sozialbericht vorgestellte Wohnsituation. Hier erfasst der Bericht die durchschnittliche Wohnfläche in qm pro Person. Durchschnittlich standen 2008 jedem Einwohner in Marxloh 36 qm zur Verfügung. Damit ist die Wohnraumsituation in dieser Hinsicht deutlich besser als in den anliegenden Stadtteilen Bruckhausen (31 qm) Obermarxloh (32 qm) und Fahrn (32 qm), aber immer noch unter dem Durchschnitt für Gesamtduisburg von 37,6 qm (ebd.: 143). Überdurchschnittlich hoch war der Anteil an Sozialwohnungen mit 14,7% gegenüber einem Durchschnitt von 11,6 % für Gesamtduisburg (ebd.: 145). Erneut war die Situation in den angrenzenden Stadtteilen jedoch deutlich kritischer, z.B. in Fahrn, wo mehr als jede dritte Wohnung eine Sozialmietwohnung war oder in Obermarxloh (ca. 25%) und Beeckerwerth (ca. 28%, ebd.: 145)).

Abschließend soll auf den Bereich Kriminalität eingegangen werden. Hier muss jedoch vorweg gesagt werden, dass die Angaben aus dem Kriminalitätsbericht 2011 nur bedingt im Zusammenhang dieser Analyse verwertbar sind. Dies hat sowohl mit der erfassten Personengruppe „AusländerInnen“ zu tun, bei der nicht weiter nach Herkunftsländern und Aufenthaltsstatus unterschieden wird, wie auch mit der erfassten Bandbrei-

te an Delikten (ebd.: 57, ff.). Außerdem werden Menschen mit Migrationshintergrund, die über einen deutschen Pass verfügen, nicht separat erfasst (sie fallen unter die Gruppe der „Deutschen“). Zusätzlich problematisch ist, dass der Kriminalitätsbericht nur im geringen Umfang speziell auf Marxloh eingeht.

2011 wurden für Gesamtduisburg über 5.700 Tatverdächtige registriert, die AusländerInnen sind. Damit lag der Anteil bei ca. 30% (ebd.: 57). Hierunter fallen EinwohnerInnen von Duisburg ohne deutschen Pass ebenso wie TouristInnen, StudentInnen, Illegale und AsylbewerberInnen mit einer Bandbreite von Delikten – vom illegalen Aufenthalt bis hin zur Körperverletzung (ebd. 58). Zusätzlich verzerrt wird das Bild dadurch, dass SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen mit einem deutschen Pass nur unter der Gruppe der „Deutschen“ erfasst werden (ebd.: 59).

Der Bericht ermittelt zusätzlich die absolute Fallzahl der Gesamtkriminalität für Duisburg für 2011. Nur in diesem Bereich wird nach Stadtteilen unterschieden. Die Gesamtkriminalität in Marxloh lag 2011 bei einer Zahl von 2.611 registrierten Fällen (bei ca. 1000 Fällen im Durchschnitt pro Stadtteil, ebd. 7). Dabei gibt es eine Differenz von Bissingheim mit 88 registrierten Fällen bis hin zum Dellviertel mit 3.845 Fällen (ebd. 7).

In der Häufigkeitszahl (Zahl der registrierten Straftaten auf je 100.00 EinwohnerInnen eines Ortsteils) lag Marxloh Duisburgweit mit deutlichem Abstand an Platz 6 der 46 Stadtteilen (14.901, ebd. 7). Die Häufigkeitszahl war nur in der Altstadt (33.847), im Dellviertel (27.408), im Kaßlerfeld (24.358), in Ruhrort (20.613) und Alt-Hamborn (20.186) größer (ebd. 7).

Wie bereits oben angedeutet, sind diese Zahlen zu Marxloh ebenfalls nur sehr bedingt aussagekräftig. Zum einen wird die Art der Fälle nicht aufgeführt, d.h. auch hier wird wiederum das gesamte Spektrum von illegalem Aufenthalt bis Straßenraub, von Diebstahl bis Wirtschaftskriminalität erfasst und zusammengezählt. Zum anderen werden keine Aussagen über Personengruppen (Herkunft, Alter) getroffen.

#### 4.1 Lebenslagen von Jugendlichen in Marxloh

Nach der Darstellung der grundsätzlichen sozialen Situation in Marxloh soll noch ein kurzer Blick auf die spezifische Situation von Jugendlichen im Stadtteil geworfen werden. Hierbei konnte insbesondere auf die „Konzeption der Arbeit mit Kindern und Ju-

gendlichen“, die 2011 von der evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh erstellt wurde, zurückgegriffen werden (in der Konzeption werden statistische Daten von 2009 einbezogen).

Laut der Konzeption lebten 2009 in Marxloh die meisten Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 20 Jahren (bzgl. Gesamtduisburg). Der Anteil an der Gesamtbevölkerung im Stadtteil liegt bei fast 20%. Von den insgesamt über 3.400 Kindern und Jugendlichen waren 37% AusländerInnen, d.h. sie verfügten über keinen deutschen Pass. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund wurde nicht erfasst, dürfte aber weitaus höher liegen (Konzeption der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: 4).

Dabei verweisen die VerfasserInnen darauf, dass sich, auf Grund sich wandelnder sozialer Gegebenheiten und ökonomischer Bedingungen, die Situation der Jugendlichen im Stadtteil in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat: „Die Jugendphase ist immer länger geworden. Sie beginnt meist im Alter von 12 Jahren und verlängert sich durch die Ausbildung und die sich daran immer häufiger anschließende Jugendarbeitslosigkeit auf bis zu 30 Jahre. Vielen jungen Menschen gelingt der Übergang von der Sekundarstufe 1 in die duale Ausbildung nur noch mit dazwischen geschalteten Qualifizierungsmaßnahmen.“ (ebd.: 3)

Die VerfasserInnen weisen insbesondere darauf hin, dass sich insbesondere für sozial benachteiligte Jugendliche die Zugangschancen zum Beruf stark verringert haben und verweisen hier auf den Bildungskontext. Bezüglich der Defizite im Bildungsbereich stehe Marxloh auf Platz 12 von sämtlichen Stadtteilen in Duisburg. Für die Erstellung des Rankings wurden schlechte Deutschkenntnisse, viele Hauptschulübergänge, wenige Übergänge zum Gymnasium und wenig Einwohner mit Abitur (ebd.: 4).

Die Folgen für Marxloh seien eindeutig. Bezüglich der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten zwischen 15 und 25 Jahren, der Arbeitslosen zwischen 15 und 25 Jahren und des SGB II Bezugs zwischen 0 und 14 Jahren liegt Marxloh im Duisburgweiten Ranking auf Platz 2. D.h., dass die Beschäftigungslage bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen desaströs ist und es ein hohes Maß an Kinderarmut gibt (ebd.: 4) „Junge Erwachsene sind in der Regel länger ökonomisch von den Eltern abhängig“ (ebd.: 3). Wenn es innerhalb der Familie keine Unterstützungsmöglichkeiten gibt, wird zudem verstärkt auf staatliche Leistungen zurückgegriffen.

Auch in den Bereichen Gesundheit oder Erziehungshilfe ergänzen die VerfasserInnen der Konzeption die unter Punkt 4 dargestellten generellen Gegebenheiten in Marxloh. Im Ranking für Gesamtduisburg nimmt Marxloh Platz 5 ein, was die fehlende Teilnahme an U8 und U9 Vorsorgeuntersuchungen angeht. Zudem wurde bei dem Gesundheits-ranking auf die hohe Anzahl der adipösen Kinder hingewiesen (ebd. 4). Im Bereich Erziehungshilfe liegt Marxloh sogar an Platz 1 für Gesamtduisburg.

Die prekäre soziale und ökonomische Situation schlägt sich in Marxloh in der Jugendkultur wieder: „Angesichts der ungesicherten individuellen aber auch in Anbetracht einer gefährdeten gesellschaftlichen Zukunft (...) legen immer mehr Jugendliche Gewicht auf ein rein gegenwartsorientiertes Leben, Zukunftsperspektiven oder längerfristige Lebensplanungen fehlen.“ (ebd.: 3) Um sich von Eltern und Erwachsenen bzw. der umliegenden Gesellschaft abzugrenzen werde auf Peer-Groups zurückgegriffen. In diesen fänden die Jugendlichen Orte „jugendspezifischer Stilbildung, individueller Anerkennung und kultureller Selbstinszenierung“ (ebd.: 3).

Folge sei dann, dass es „zu einer „Gruppenerziehung“ kommt, in der sich Kinder und Jugendliche gegenseitig „sozialisieren“ (ebd.: 3).

Gerade diese „Gruppenerziehung“ und die wechselseitige Sozialisation in der Peer-Group seien jedoch problematisch. Durch das Fehlen elterlicher Leitbilder und geeigneter Perspektiven steigt laut den VerfasserInnen gerade die Zahl der verhaltensauffälligen Jugendlichen. Dies schlägt sich auch in der Jugendkriminalität nieder. Hier belegt Marxloh laut der Konzeption für Gesamtduisburg Platz 3 insbesondere bei Gewaltverbrechen, Eigentums- und Drogendelikten (ebd.: 5).

## 5. Auswertung der Interviews

### 5.1 Wahrnehmung des Stadtteils Marxloh

Die Wahrnehmung des Stadtteils Marxlohs, auch hinsichtlich des generellen Zusammenlebens verschiedener Kulturen und Milieus, differiert zwischen ExpertInnen und Jugendlichen erheblich. Während die ExpertInnen sich deutlich um eine objektivere Wahrnehmung des Stadtteils bemühten, war die Sichtweise der Jugendlichen subjektiv und unreflektierter (siehe Punkt 3.3). Der bezüglich der Konfliktursachen und Konflikte

im Anschluss noch stärker aufgegriffene Aspekt des Kulturrassismus, spielte auch hier eine Rolle<sup>3</sup>.

### 5.1.1 Wahrnehmung der ExpertInnen

Die Sicht der ExpertInnen, die zu einem Teil nicht selbst im Stadtteil leben, sondern nur arbeiten, ist, dass es im Stadtteil eine Vielzahl von Problemen gibt, die auch unter Punkt 4 dargestellt wurden. Hier wird insbesondere auf Segregation und Gettoisierung verwiesen, die zu einer Ballung von Menschen mit Migrationshintergrund und/ oder Menschen aus eher ökonomisch und sozial schwachen Milieus geführt habe, mit allen daraus folgenden Konflikten (siehe Punkt 5.2). Zudem sei das Schlagwort „Parallelgesellschaften“ in Marxloh auch Realität: "Wir leben in einem Stadtteil, aber wir kennen uns gegenseitig nicht." "Die Gruppen bleiben doch sehr separiert." "Im kleinen, in der Nachbarschaft und der Großfamilie, da gibt es, soweit ich das abschätzen kann schon ein Miteinander. Aber darüber hinaus kommt mir das eher vor wie "leben und leben lassen".

Insgesamt waren die ExpertInnen sich jedoch weitest gehend einig, dass die Außenwahrnehmung auf den Stadtteil deutlich negativer sei, als die reale Situation: "Marxloh hat seinen negativen Ruf - Stichwort Kriminalität oder "hier leben gefühlt 100% Ausländer", Menschen mit eher niedrigerem Bildungsniveau. Das ist ja so das Bild. (...) Aber wenn ich mich, eher selten, im Stadtteil bewege, empfinde ich das eigentlich nicht so, wie die Klischees das sagen.“ Denn die Realität sei nicht ausschließlich von Problemlagen geprägt: "Es gibt hier ausgesprochen viele Menschen, die sehr offen sind und sehr positiv, mehr noch als vielleicht in anderen Stadtteilen. Das prägt ein farbiges Bild, was eben auch nicht immer einfach ist - Farben müssen sich auch vertragen." Hier wurden insbesondere Projekte, die von den unterschiedlichsten Institutionen durchgeführt oder unterstützt werden, um das Zusammenleben zu stärken, angesprochen. Damit sei viel

---

<sup>3</sup> Der Kulturrassismus („Rassismus ohne Rassen“) konstruiert ein Gruppenidentität anhand körperlicher bzw. kultureller Merkmale oder aufgrund religiöser, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit. Alle Mitglieder dieser (fiktiven) Gruppe haben eine gemeinsame Kultur oder Mentalität („homogene, kulturelle Wesensart“). Damit können die wesentlichen Charaktereigenschaften jeden Individuums dieser Gruppe „erklärt“ werden. Die zugeschriebenen Unterschiede zwischen den Gruppen werden bewertet. Auf Grund zugeschriebener Stereotype gibt es eine Rangfolge von Höher- und Minderwertigkeit und eine grundsätzliche Unverträglichkeit. Veränderungen sind nur über lange Zeiträume bzw. überhaupt nicht möglich (nach Balibar, Jäger und Hall).

erreicht worden, auch wenn klar sei, dass man nicht alle erreichen könne: "Ich glaube vieles (Anm. an Projekten und Initiativen zum bürgerlichen Engagement) verpufft. Es gibt immer wieder welche, die man erreicht. (...) Aber ich glaube auch, dass es bei vielen verpufft. Die haben ganz andere Probleme." Hier sei oft das ökonomisch und sozial schwache Milieu der Grund.

Neben den Projekten und Initiativen wurde aber auch das wirtschaftliche Potential im Stadtteil angesprochen: "Es mag vielleicht nicht gut gewesen sein, dass man vor zwanzig Jahren so eine Ballung zugelassen hat, aber die Türkischstämmigen in Marxloh füllen den Raum mit großer Kreativität und viel wirtschaftlichem Potential."

### 5.1.2 Wahrnehmung der Jugendlichen

Sehr viel negativer als die ExpertInnen äußerten sich zwei Drittel der Jugendlichen zu Marxloh. Schlagworte wie „asozial“, „verdreckt“, „voll Müll“, „kriminell“, „einfach zurückgeblieben“ „zu viele Ausländer“ waren die ersten Assoziationen, die von insgesamt 19 der 28 befragten Jugendlichen in den Interviews erwähnt wurden. Hiervon hatten zehn einen Migrationshintergrund, neun waren deutschstämmig.

In ihren Augen gibt es in Marxloh keinerlei Angebote oder Potentiale – das Beste sei, zumindest seine Freizeit woanders zu verbringen, wenn man schon in Marxloh leben oder zur Schule gehen müsste. „Die Geschäfte sind einfach doof – nur Brautmoden und türkische Geschäfte. Was soll ich hier? Hier ist nichts für mich.“ Auch gezielte Angebote für Jugendliche im Freizeitbereich, z.B. von den Schulen oder dem RIZ, hatten für diese Gruppe keinen Anreiz (wobei auch viele derjenigen, die sich positiv in Marxloh verorten diese strukturierten Angebote nicht wahrnehmen, siehe Punkt 5.5). Ausnahme war die Institution Mabilda, die von vier der Jugendlichen (alle weiblich mit Migrationshintergrund) konkret als „sicherer Hafen“ und „Zufluchtsort“ angesprochen wurde.

Für viele dieser Jugendlichen ist die tägliche Durchquerung des Stadtteils, z.B. um zur Schule zu gehen, ein Angang: „Dann wirst Du angemacht und angequatscht, da habe ich keine Lust mehr.“ Von weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurden z.T. die Teestuben in Marxloh angesprochen. Besonders vor diesen werde man „angemacht“. Abends hätte man Angst alleine an diesen vorbei zugehen. Dabei spiele die soziale Kontrolle eine große Rolle (siehe Punkt 5.3).

Wichtig war für viele dieser Jugendlichen, sich deutlich von Marxloh abzugrenzen: „Ich werde mich nicht „marxlohmäßig“ verhalten (...). Also Joints rauchen und Bier trinken und fiese Sprüche machen.“

Keiner dieser Jugendlichen konnte sich vorstellen, in Zukunft in Marxloh weiter zu leben. Viele sprachen konkret an, durch Heirat und berufliche Orientierung zumindest in einen anderen Stadtteil Duisburgs zu wechseln.

Nur neun Jugendliche fanden Marxloh „eigentlich ganz in Ordnung“. Von diesen neun Jugendlichen hatten acht einen Migrationshintergrund. Ein türkischstämmiger Jugendlicher meinte: „Ich sehe das persönlich als kleines Istanbul. Hier hat man alles was man braucht.“ Auch die Brautmodenläden wurden anders bewertet: „Die Brautmoden die bringen zumindest ein bisschen Farbe und Leben rein.“

Interessant ist, dass auch diese Jugendlichen Marxloh als schmutzig wahrnahmen und sich über den Müll äußerten – diesen Punkt aber bei Weitem als nicht so wichtig bewerteten wie die andere Gruppe.

Dass das Zusammenleben im Stadtteil nicht optimal sei, dass die Zugewanderten und die Deutschen, aber auch die Zugewanderten untereinander sich voneinander abgrenzten und es zahlreiche Konflikte gibt, sprachen 22 Jugendliche an. Nur sechs sahen keinerlei Probleme: „Es ist doch alles cool hier im Stadtteil, wir leben gut zusammen.“ Interessanterweise hatten alle sechs einen Migrationshintergrund und gehörten zu der Gruppe der neun Jugendlichen, die eine generell positive Einstellung gegenüber Marxloh haben.

Die 22 Jugendlichen sprachen eine Vielzahl von Konfliktfeldern an, wie z.B. Konflikte zwischen Zugewanderten und Deutschen, zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen, auf Grund der Konfession oder des Geschlechts (siehe Punkt 5.3).

### 5.1.3 Rolle des Habitus in der Wahrnehmung der beiden Gruppen

Auffallend war bei den Interviews, wie unterschiedlich der Habitus der Jugendlichen und der ExpertInnen war.

Bei den ExpertInnen wurde der Einfluss der eigenen Professionalität auf den Habitus bezüglich der Interviewfragen und der Wahrnehmung und Orientierung im Stadtteil deutlich.

Der Habitus der Jugendlichen wies (wenig überraschend) ein entgegen gesetztes Gepräge auf. Der Zusammenhang zwischen den objektiven Strukturen des Herkunftsmilieus wie z.B. des familiären Umfelds spiegelte sich deutlich in der subjektiven Orientierung und der Wahrnehmung des Stadtteils wieder. Sämtliche Jugendliche griffen bei der Schilderung des Stadtteils auf Sichtweisen zurück die anhand der Strukturen des Herkunftsmilieus generiert waren – z.T. geschah dies ganz bewusst, z.T. unterschwellig. Neben der Beschreibung des Stadtteils war dies insbesondere bei den Zuweisungen von angeblichen Verhaltensweisen und Merkmalen zu bestimmten kulturellen Gruppen und damit einhergehender Konflikte deutlich (siehe Punkt 5.2 und 5.3).

Während der Habitus der ExpertInnen zu einer sehr reflektierten Wahrnehmung des Stadtteils und seiner Herausforderungen sowie der vorhandenen Konflikte führte, war die Sicht der Jugendlichen zum größten Teil vollkommen unreflektiert. Sie antworteten „aus dem Bauch“ heraus.

## 5.2 Konfliktursachen

Hinsichtlich der Benennung von Konfliktursachen waren insbesondere die Experteninterviews ergiebig. Bei den Jugendlichen wurden die Ursachen zumeist eher indirekt benannt. Insgesamt wurden in den Interviews drei Felder von Konfliktursachen deutlich:

- die soziale Situation im Stadtteil
- der interkulturelle Kontext
- Rolle von Klischees und Vorurteilen (sowohl eng an die soziale Situation wie auch den interkulturellen Kontext gekoppelt)

### 5.2.1 Soziale Situation

Die soziale Situation im Stadtteil wurde unter Punkt 4 detailliert anhand statistisch erfasster Daten vorgestellt. Die Aussagen der ExpertInnen und (wenige) Anspielungen von Jugendlichen unterstützen das aus den Daten geschlossene Bild.

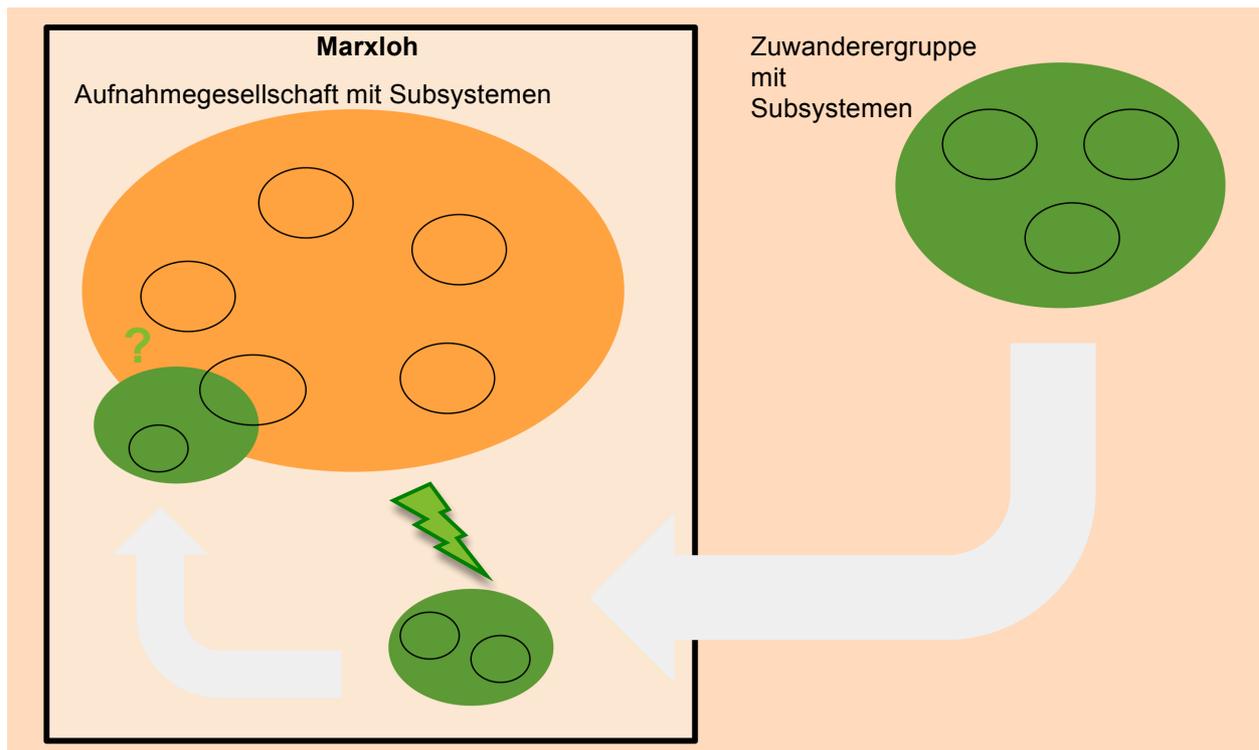
Für sämtliche ExpertInnen war deutlich, dass Marxloh ein Zuwanderungsstadtteil ist. Er sei eine erste Anlaufstelle für Gruppen, die „neu“ nach Deutschland kämen und sich in

einem Umfeld verorten wollten, in dem sie auf kulturell ähnlich geprägte Menschen trafen.

Allerdings sei für Marxloh und die hier entstehenden oder zumindest ausgetragenen Konflikte das sozial schwache Milieu, sowohl bei Zugewanderten wie „autochthonen“ Deutschen der entscheidendere Faktor: „Ich würde das (Anm. die Konfliktursachen) jetzt nicht an speziellen Gruppierungen ausmachen. Ich glaube, dass man mehr auf die Schicht blicken muss, als auf den Migrationshintergrund. Man muss an die soziale Not, die vielen Menschen im Duisburger Norden haben ran.“ Eine Expertin wies darauf hin, dass gerade auch deutsche Kinder betroffen seien: „Wir erleben gerade auch an der Schule ganz viele deutsche Kinder, die aus sozial schwachen Familien kommen.“

Mit der Notsituation gehe zudem oft eine Bildungsferne einher. Bei den Jugendlichen aus dem sozial schwachen Milieu komme es zu einem hohen Frustrationspotential, das durch (subjektiv wahrgenommene) Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, keine oder niedrige schulische Qualifikation sowie mangelnder Chancengleichheit weiter verstärkt werde. Gerade wenn niederschwellige Berufsperspektiven fehlten, würde die gesamte Lebenseinstellung von dem Gefühl ein „Loser“ zu sein bestimmt. Tatsächlich sei diese Selbstwahrnehmung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch einmal stärker als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

Interessant ist, dass im Rahmen der Interviews sowohl bei Jugendlichen wie bei den ExpertInnen deutlich wurde, dass (zumindest subjektiv wahrgenommene) Unterschichtungsprozesse durch Neuzuwanderung die soziale Situation weiter verschärfen. Dies betrifft den Zuzug von neuen Gruppen, die allgemein von den BewohnerInnen als „Neuankömmlinge“ mit sozial schwächeren Status angesehen werden, gegen die es sich abzugrenzen gilt und gegenüber denen man sich „als etwas Besseres“ fühlt. Ein Beispiel einer Expertin war die Reaktion von Türkischstämmigen auf die „neu“ in den Stadtteil kommende Gruppe der Bulgaren. Oft werde sie angesprochen in einem Tenor „(...) Wir haben hier immer gearbeitet, haben was geleistet und uns integriert und jetzt kommen die, was wollen die denn hier?“ Ein Experte machte deutlich, dass dieses Phänomen nicht erst mit dem verstärkten Zuzug von Bulgaren und Rumänen in den Stadtteil virulent wurde: „Den Ärger gab es immer mit den Neuzuwanderern. Das waren dann erst die Libanesen und dann heute Menschen aus Bulgarien und Rumänien. Die bauen sich hier ihre eigene Welt mit eigenen Gesetzen und Regeln.“



Zuwanderung und Integration von Migrantengruppen, Quelle: İbîs Institut

Diese Sicht schlägt sich auch bei den Jugendlichen nieder, wobei hier wieder die objektiven Strukturen und Ansichten des Herkunftsmilieus die Sichtweisen dominieren. Hier werden Bulgaren, Rumänen und „Zigeuner“ oft in einen Topf geworfen und mit gängigen Klischees versehen (siehe Punkt 5.3).

Interessant ist, dass diese neu zuziehenden Gruppen als geschlossene, in sich homogene Gruppen wahrgenommen werden. Dass auch diese Gruppen ihre jeweiligen Subsysteme haben wird ausgeblendet. Dies kann zum einen daran liegen, dass die neuen Gruppen sich nach außen geschlossen präsentieren (als „Überlebensstrategie“). Zum anderen erleichtert diese Wahrnehmung der „Aufnahmegesellschaft“ die Ausgrenzung der Gruppe, gegen „die man sich ja wehren muss“ und deren Stellung als „Sündenbock“.

### 5.2.2 Interkultureller Kontext

Bereits im vorherigen Absatz wurde deutlich, dass die Konfliktursachen, die sich aus dem sozial schwachen Milieu ergeben, eine Verbindung eingehen mit zumindest subjektiv als relevant wahrgenommenen „kulturellen“ Faktoren (wobei auch hier wieder kulturellrassistische Elemente eine entscheidende Rolle spielen). Die wahrgenommene oder

zugeschriebene „kulturelle Andersartigkeit“ der verschiedenen Gruppen wird hierbei oft in den Vordergrund gestellt und als Konfliktursache vorausgesetzt. Diese subjektive Wahrnehmung ist aber nur z.T. objektiv haltbar. Gerade die ExpertInnen machten (anders als die Jugendlichen) deutlich, dass „kulturelle Faktoren“ nur sehr bedingt für vorhandene Konflikte die Ursache darstellen.

So könne z.B. die Einschränkung der Bewegungsfreiheit bei türkischstämmigen oder libanesischstämmigen Mädchen auch auf den kulturellen Kontext, in dem sich ihre Familien bewegten, zurückgeführt werden. Wenn man es jedoch bei dieser Darstellung beließe, würden soziale Faktoren wie z.B. Bildungsferne der Familie, Aufstiegschancen und Realisierung dieser Chancen durch die Familie oder Armut ausgeblendet. Diese seien jedoch für die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Mädchen gerade in Verbindung mit den kulturellen Hintergründen relevant.

Trotzdem werde im allgemeinen Diskurs (auch über das Thema Jugendkonflikte hinaus) im Stadtteil oft an angeblichen kulturellen Faktoren festgehalten, diese überhöht und nicht an den sozialen Kontext gebunden, so die ExpertInnen. Dies öffne Vorurteilen und Klischees die Tür.

### 5.2.3 Rolle von Klischees und Vorurteilen

In den Interviews wurde direkt oder indirekt deutlich, dass Klischees und Vorurteile, oft mit kulturrassistischer Prägung, eine entscheidende Rolle in den im Stadtteil vorhandenen (Jugend)Konflikten spielen. Einerseits werden in den Klischees und Vorurteilen Ursachen für Konflikte verortet. "Zigeuner sind wie Krieger...die ziehen umher, bis sie die ganze Stadt eingenommen haben. Die stehlen und setzen sich irgendwo fest und machen anderen das Leben schwer." „Libanesen, Bulgaren und Albaner sind einfach aggressiv. Nicht so wie die Deutschen. Die bleiben lange ruhig.“

Andererseits dienen die Klischees und Vorurteile zur Beschreibung der Konfliktstruktur: „Dann hauen sich die Türken mit den Libanesen. Wer da anfängt – egal. Ein schiefer Blick und es geht los. (...) Das ist das mit Ehre.“

Gerade bei den Jugendlichen wurde deutlich, dass angebliche „kulturelle“ Faktoren (die entscheidend auf Klischees und Vorurteile zurückgreifen) in ihrer Wahrnehmung der Ursachen von Konflikten maßgeblich sind. Dass hingegen die soziale Struktur und Mi-

lieus eine entscheidende Rolle spielen, wurde wie beschrieben, fast durchgehend vernachlässigt.

## 5.3 Konflikte

### 5.3.1 Jugendspezifische Konflikte

Gerade von Seiten der ExpertInnen, die im schulischen Umfeld arbeiten, wurde deutlich angesprochen, dass zahlreiche Konflikte aus ihrer Sicht jugendspezifisch sind, unabhängig vom Stadtteil Marxloh, unabhängig von kulturellen Faktoren, jedoch oft wieder sozial determiniert: „Ausgrenzung der in der Minderzahl in den Klassen vorhandenen dt. Jugendlichen findet eigentlich nicht statt. Wenn ausgegrenzt wird, dann auf Grund des Aussehens, der Charaktereigenschaft, aber nicht auf Grund der Nationalität.“ Eine Expertin schilderte, dass z.B. vor Jahren bestimmte Schuhe getragen werden mussten, um „dazuzugehören“. Wenn man diese Schuhe nicht getragen habe, weil man sie sich z.B. nicht leisten konnte, dann sei man der Außenseiter gewesen. Die ExpertInnen wiesen in diesem Zusammenhang auch immer wieder auf das Thema „Mobbing“ hin (siehe Punkt 5.4.2).

Auch die Jugendlichen sprachen an, dass Kleidung und Accessoires wichtig seien, dass es hier Ausgrenzungsmechanismen gebe und man bestimmte Sachen „haben müsse“, um dazuzugehören. Trotzdem waren bei ihnen die meisten der angesprochenen Konflikte „kultureller“ Natur. Konflikte, die es zwischen Jugendlichen immer und überall gibt wie z.B. bezüglich von Statussymbolen oder Außenseiterrollen, wurden von ihnen nur am Rande beschrieben. Hier schien der Leidensdruck eher gering, bzw. Statussymbole und Cliquenwirtschaft erscheinen an „kulturelle“ Kontexte gebunden. Eine Jugendliche setzte z.B. die miteinander konkurrierenden Mädchencliquen in ihrer Schulklasse sofort mit der Problematik deutsch-nichtdeutsch, islamisch-nichtislamisch in Verbindung. Auf Nachfrage wurde deutlich, dass sie für die Gruppendynamiken keinen anderen Hintergrund vermutet, als einen religiös-kulturellen Konflikt, in dem besonders das Kopftuch als Statussymbol entscheidend ist.

### 5.3.2 Frauen- und Mädchenspezifische Konflikte

Junge Frauen und Mädchen sehen sich im Stadtteil spezifischen Konflikten gegenüber. Hierbei machten die Interviews einen Unterschied bei Frauen und Mädchen deutlich, je nachdem, ob sie einen Migrationshintergrund haben oder nicht.

Die interviewten weiblichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund verwiesen insbesondere auf verbale Attacken, denen sie im Stadtteil vermehrt ausgesetzt sind. Insbesondere drei Mädchen vom Gymnasium schilderten hier Erfahrungen, die z.T. einen extremen Leidensdruck deutlich machten: „Und dann in der Straßenbahn, da ist es Alltag, dass man angemacht wird. (...) Also z.B. so Sprüche wie „Ey du blonde Bitch.“ Ein anderes Mädchen sah sich weitaus drastischeren Attacken ausgesetzt: „Dann haben die gesagt, die Bitch, die kann doch bestimmt drei Schwänze gleichzeitig in den Mund nehmen.“ Laut Aussagen der Mädchen ist dies für sie Alltag und keine Ausnahme. „Das passiert immer wieder. In der Straßenbahn, auf dem Weg zur Schule.“ „Ich werde hier behandelt wie ein Stück Dreck.“ Neben den verbalen Angriffen gibt es zudem noch weitere Übergriffe, z.B. dass man nicht in die Straßenbahn gelassen oder angerempelt würde.

Alle drei Gymnasiastinnen schilderten, dass sie ausschließlich von jungen Männern zwischen 15 und 20 angesprochen würden. Ihrer Meinung nach, haben diese jungen Männer alle einen Migrationshintergrund (z.T. konnten sie dies direkt an der gehörten Sprache festmachen: „(...) die haben dann weiter türkisch gesprochen.“). „Deutsche“ männliche Jugendliche würden sie nicht attackieren. Zudem stammten alle „Täter“ nicht vom Gymnasium, sondern seien Jugendliche, die mit der Schule nichts zu tun hätten und „auf der Straße herumlungerten“.

Jugendliche mit Migrationshintergrund äußerten sich zu diesem Thema wenig. Ein türkischstämmiger Jugendliche bemerkte jedoch, dass die Mädchen an der Situation selbst Schuld seien: „So wie die rumlaufen (...) die haben schnell einen schlechten Ruf.“

Auffällig war, dass die beiden anderen Mädchen ohne Migrationshintergrund, die interviewt wurden, diese Erfahrungen gar nicht benannten. Sie leben in Marxloh, z.T. von Kindesbeinen an, während die drei oben benannten Mädchen aus anderen Stadtteilen stammen und in Marxloh nur die Schule besuchen. Auch vom äußeren Auftreten und dem Milieu her gab es entscheidende Unterschiede. Während die drei Gymnasiastinnen durchweg aus einem bürgerlichen Milieu stammten und intensiv auf ihr Äußeres

Acht zu geben scheinen, stammten die beiden anderen „deutschen“ Mädchen aus einem deutlich sozial schwächeren Milieu. Von Kleidung und Frisur her, waren sie sportlicher gekleidet und schienen weniger auf ihr Äußeres zu achten, ohne jedoch verwahrlost auszusehen. Inwieweit diese Faktoren bei den Attacken eine Rolle spielen, kann nur spekuliert werden.

Für die weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund stellen sich Konflikte anders dar. Zwar gab es in den Interviews auch vereinzelt Hinweise, dass es verbale Attacken von männlichen Jugendlichen gibt, aber dies scheint den Alltag bei weitem nicht so zu bestimmen wie bei den interviewten weiblichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Bei den interviewten Mädchen, die zumeist türkischer Abstammung sind (Ausnahme war eine Irakerin und zwei Mädchen mit Migrationshintergrund, die nicht angaben, woher sie bzw. ihre Familien ursprünglich stammen), war ein wichtiges Stichwort die soziale Kontrolle. Insbesondere vier Mädchen schilderten z.T. drastisch, wie ihre Bewegungsfreiheit durch soziale Kontrollsysteme innerhalb des Stadtteils eingeschränkt wird. Denn durch die große Gruppe der Türkischstämmigen und die damit verbundene Infrastruktur (Migrantenselbstorganisationen, Einkaufsläden, Moscheen, Teestuben), sei eine „Rundumüberwachung“ relativ leicht. „Dann ruft der aus der Teestube eben meinen Onkel an und fragt: „Weißt Du, dass die Aishe (Anm.: Name wurde geändert als Teil der Anonymisierung) hier gerade entlangläuft? Darf die das?“ Eine ähnliche Erfahrung wurde von einer Sozialarbeiterin aus dem schulischen Kontext geschildert, die darauf hinwies, dass an ihrer Schule gerade die libanesischen Schülerinnen in der Vergangenheit einer großen sozialen Kontrolle unterworfen gewesen seien, die soweit ging, dass die jungen Frauen aus der Berufsschule von männlichen Familienangehörigen abgeholt wurden.

Auch hier dürfte das Milieu eine wichtige Rolle spielen. Die Mädchen, die diese soziale Kontrolle im Interview selbst schilderten, stammen alle aus einem eher bildungsfernen Milieu, dem traditionellen Arbeitermilieu und bedingt dem religiös verwurzelten Milieu. Sie sprachen in diesem Zusammenhang auch das Thema der Zwangsheiraten an, wobei sie und ihr unmittelbares Umfeld weniger betroffen erschien, als weitläufigere Bekannte, die aus besonders religiös verwurzelten Familien stammen. Trotzdem sind diese Fälle nach ihren Erfahrungen keine wirkliche Seltenheit. Eine Sozialarbeiterin, die insbesondere Mädchenarbeit leistet, schilderte diesbezüglich auch, dass sich pro Jahr 50 Mädchen und junge Frauen, die von Zwangsheirat betroffen seien, alleine an ihre

Einrichtung wendeten. Allerdings stammten diese Mädchen nicht alle aus Marxloh, sondern auch aus anderen Stadtteilen, so die Sozialarbeiterin.

Im schulischen Zusammenhang wurde deutlich, dass es zudem spezifische Konflikte zwischen Mädchencliquen gibt, die sich insbesondere am Thema „Kopftuch“ entzünden. Mädchen und junge Frauen, die sich zum Tragen des Kopftuchs entschieden haben, scheinen zum einen teilweise einen hohen sozialen Druck auf andere muslimische Mädchen auszuüben, ebenfalls ein Kopftuch anzuziehen: "Kopftuchtragen ja oder nein wird in den Gruppen schnell gewertet, wie gläubig bin ich, wie gläubig ist die andere," so eine Expertin. Dies heiÙe jedoch nicht zwangsläufig, dass diese „gläubigen“ Mädchen sich immer gut in ihrer eigenen Religion auskennen würden: "Man merkt, die haben selbst eigentlich nicht viel Ahnung davon. Wenn ich die dann frage, bist Du eigentlich Sunnit, dann sagen die, wie ich bin doch Muslim?"

Diese Konflikte um das Kopftuch würden zurückgestellt, wenn es um die gezielte Ausgrenzung deutschstämmiger Schülerinnen ginge: "Aber das sind keine endlosen Konflikte. Man rauft sich wieder zusammen. Zum Beispiel, um sich zu positionieren gegenüber den deutschen Mitschülerinnen." Diese Mechanismen wurden von ExpertInnen und Jugendlichen als stärker geschildert, wenn eine bestimmte Gruppe eine deutliche Mehrheit ausmacht, es z.B. nur noch ein oder zwei deutschstämmige Schülerinnen oder es neben einer Mehrheit an sunnitischen Mädchen ein oder zwei alevitische Mädchen gibt. Insgesamt ist dieser Konflikt bei älteren Mädchen deutlich ausgeprägter als bei jüngeren und zudem auch wieder an das Herkunftsmilieu gebunden.

Dass das Kopftuch an sich ein Thema zwischen den Jugendlichen ist, wurde gar nicht beschrieben, weder von Jugendlichen, noch von ExpertInnen. Viel mehr reagieren anscheinend professionelle Kräfte auf das Kopftuch. Eine Expertin schilderte z.B. dass das Lehrerkollegium z.T. befremdet erscheint, wenn ein Mädchen von einem auf den anderen Tag mit Kopftuch in die Schule kommt. Hier sei der Hauptgrund, dass die Nachteile, die sich bei der Suche nach einem Praktikums- oder Ausbildungsplatz ergeben könnten, gut dokumentiert und bei LehrerInnen wie SozialarbeiterInnen bekannt sind: „Innerhalb des Stadtteils etwas zu finden, das geht vielleicht noch. Aber außerhalb von Marxloh wird es schwierig.“ Gerade die Sozialarbeiterinnen erwähnten in den Interviews, dass sie Schülerinnen mit Kopftuch auf die Konflikte, die sich aus dem Tragen eines Kopftuchs auf dem Arbeitsmarkt ergeben, hinweisen. Hierauf seien die Reaktionen gemischt.

Gewaltbereite Mädchenbanden, wie diese z.B. in anderen Großstädten existieren, scheint es in Marxloh nicht zu geben. Gerade ältere Mädchen/ junge Frauen mit Migrationshintergrund verwiesen in den Interviews darauf, dass man „seine Jungs“ mit Anwesenheit unterstütze, wenn diese gezielte Aktionen durchführen würden (z.B. in eine andere Schule zu gehen, um dort eine andere Gruppe von Jugendlichen „aufzumischen“). Eigene Gewaltbereitschaft im Sinne physischer Gewalt scheint dagegen unüblich. Nur ein männlicher Jugendlicher erzählte, „dass sich die Mädchen auf dem Schulhof prügeln“ und setzte gleich hinzu „mit diesen muss man dann hart reden, denn so dürfen Frauen sich nicht benehmen.“

### 5.3.3 „Interkulturelle“ Konflikte

Wie bereits unter Punkt 5.2 dargestellt, ist es fraglich, inwieweit Konflikte in Marxloh interkultureller Natur bzw. ausschließlich interkultureller Natur sind. Andere Faktoren spielen ebenfalls entscheidende Rollen und verschränken sich mit interkulturellen Konfliktursachen und -linien. Zudem wurde ja auch darauf hingewiesen, dass Klischees und Vorurteile, oft mit kulturrassistischer Prägung, die Sicht auf Konflikte – sei es zwischen Jugendlichen oder Erwachsenen – im Stadtteil prägen.

Trotzdem soll an dieser Stelle ein Versuch gemacht werden, anhand der Interviews kulturell determinierte Konfliktlinien darzustellen, immer mit dem Augenmerk auf ihre Verflechtung mit anderen Konfliktursachen und -linien sowie des Einflusses (kulturrassistischer) Klischees und Vorurteile.

#### 5.3.3.1 Zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrantengruppen

Zwischen der Aufnahmegesellschaft und den verschiedenen Migrantengruppen gibt es eine Vielzahl an Konfliktlinien, die an kulturellen Faktoren festgemacht werden und insbesondere kulturrassistische Züge aufweisen. Diese Konflikte gehen weit über den Bereich der Jugendkonflikte hinaus. Teilweise greifen Jugendliche hier Konfliktstrukturen auf, die von Großeltern und Eltern quasi „tradiert“ sind. Auch hier ist der Zusammenhang zwischen objektiven Strukturen des Milieus und der subjektiven Orientierungen des einzelnen Individuums als Basis des Habitus mehr als auffällig.

So schilderte eine Expertin die Stereotype auf deutscher Seite: "Die sitzen dann da in der Kneipe zusammen und bringen solche Klassiker wie "Die nehmen uns die Jobs weg" „Die haben wir mal geholt, damit die ein paar Hilfsarbeiterjobs machen, aber die sind nicht mehr gegangen, das ist schräg." Lückenlos schließen sich hier die Erfahrungen einer anderen Expertin an, die im schulischen Kontext arbeitet. Sie schilderte, wie „deutsche“ Jugendliche „Sprüche aus den Elternhäusern“ und aus dem eigenen Milieu wiederholen, die auf Vorurteilen und Klischees basieren und eindeutig rassistisch konnotiert sind. Auch in den Interviews mit den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund selbst wurde dies deutlich: „Meine Mutter sagt auch, ich darf nicht mit Türken zusammen sein, die wären nicht gut für mich. (...) Aber die haben nichts gegen Ausländer.“

Auf direkte Nachfragen, ob auch eigene Erfahrungen für die Sicht auf Menschen bzw. Jugendliche mit Migrationshintergrund verantwortlich sind, waren die Antworten sehr gemischt. Es gab viele „Geschichten vom Hörensagen“: „Man hört ja immer wieder, dass Deutsche von Ausländern verknoppt wurden. Ich guck auch Aktenzeichen und so, da sind das ja immer die Ausländer.“ Es gab aber durchaus auch eigene Erfahrungen, die von den bereits erwähnten „verbalen“ Attacken bis hin zu – gerade bei männlichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund – „Kloppe“, die man auf dem Heimweg von der Schule „ von Ausländern kassiert“ habe. Aber auch hier wurde deutlich, dass es mehr Geschichten, was anderen „deutschen“ Jugendlichen passiert sei, gibt, als eigenes Erleben.

In sämtlichen Interviews mit „deutschen“ Jugendlichen schwang der Tenor mit, dass männliche Jugendliche mit anderen kulturellen Hintergründen aggressiver und gewaltbereiter seien, als „deutsche“ männliche Jugendliche (interessanterweise eine Sicht, die zu einem großen Teil auch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund geteilt wurde).

Die negative Sicht auf Marxloh wurde von „deutschen“ Jugendlichen ebenfalls an „den Ausländern“ festgemacht. Dass Marxloh „dreckig“, „asozial“ und „kriminell“ sei, sei Folge der vielen „Ausländer“, die sich hier niedergelassen haben.

Insgesamt wurden bei den Jugendlichen „die Ausländer“, „die Türken“, „die Libanesen“ als homogene Gruppe ausgemacht, trotz positiver Erfahrungen, die man ggf. im engeren sozialen Kontext mit ihnen macht. Denn trotz der benannten Vorurteile und Klischees verwiesen fast alle „deutschen“ Jugendlichen darauf, dass sie zumindest in der Schule und z.T. auch im Freizeitbereich Freunde mit Migrationshintergrund haben. Diese wurden zumeist als „positive Ausnahmen“ wahrgenommen.

Bei allen gemachten Erfahrungen, rezipierten „Geschichten“ und rassistischen Tendenzen des eigenen Milieus hat dies nach Aussagen der Jugendlichen und der ExpertInnen bisher nicht zur Folge gehabt, dass sich eine „weißdeutsche, rechte Szene“ in Marxloh gegründet hat. Diese wurde von einem Experten eher in Meiderich verortet.

Selbstverständlich werden auch von Seiten der Menschen mit Zuwanderungshintergrund Konflikte mit „Deutschen“ wahrgenommen und gelebt, die an „kulturellen“ Faktoren festgemacht werden, in denen sich Klischees und Vorurteile mit rassistischen Tendenzen und gemachten Erfahrungen mischen.

Ein großes Problem, das von Seiten der ExpertInnen und der Jugendlichen benannt wurde, ist das Gefühl, nicht willkommen zu sein: „Die Deutschen grenzen uns aus, die Deutschen halten nichts von unserer Kultur.“ Auch hier werden „die Deutschen“ als homogene Gruppe wahrgenommen, trotz all der beschriebenen positiven persönlichen Kontakten mit deutschen Jugendlichen im Schul- und Freizeitbereich.

Eine Expertin beschrieb, dass sie die Erfahrung gemacht hat, dass Kinder mit Migrationshintergrund sich eher als „deutsch“ empfinden, während gemachte und in der Familie kolportierte Erfahrungen dazu führten, dass sie als Jugendliche das vorher angenommene „Deutschsein“ ablehnen und nach eigenen Wurzeln suchen. Ein anderer Experte meinte, dass diese Empfindungen gerade bei der heutigen dritten Generation vieler Migrantengruppen, aber insbesondere der Türkischstämmigen, viel weiter verbreitet sei, als in den Generationen zuvor.

Die Diskriminierungserfahrung hat – wie die Erfahrungen mit Attacken verbaler und physischer Natur auf Seiten der „deutschen“ Jugendlichen – eine klare Täter/ Opfer-Struktur. Problematisch an ihr ist nicht nur die Generalisierung gemachter Erfahrungen, sondern die Möglichkeit, eigene Defizite und Probleme nach Außen zu verlagern und so nicht reflektieren zu müssen. Zudem werden Diskriminierungserfahrungen im eigenen Diskurs schnell an einen generellen Rassismus „der Deutschen“ angeknüpft. Eine Expertin meinte: "Jugendliche mit Migrationshintergrund hören etwas aus der deutschen Geschichte (Anm. dem dritten Reich) und denken dann, dass Deutsche automatisch ausländerfeindlich sind. Man muss den Jugendlichen dann klar machen, dass das mit der heutigen Generation nichts zu tun hat."

Dies hat jedoch nicht zur Folge, dass die eigenen Ansichten weniger (kultur)rassistisch geprägt sind. So meinte ein Jugendlicher „für Deutsche ist das Leben in Marxloh die

Hölle“, weil sie sich nicht wehren könnten und weniger gewaltbereit seien. Diese „mangelnde Gewaltbereitschaft“ wurde jedoch weder bei ihm noch bei den meisten anderen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die sie erwähnten, positiv konnotiert. Eher schien sie bemitleidenswert. Dies deckt sich mit einer Aussage eines Expertens, der aus seiner Arbeit mit türkischstämmigen Jugendlichen schilderte, dass er dort regelmäßig auf Aussagen getroffen sei wie z.B.: „Deutsche haben kein Ehrgefühl. Die lassen alles mit sich machen.“

Trotz dieser Aussagen über „die Deutschen“ und „die deutschen Jugendlichen“ wiesen zahlreiche Jugendliche und auch ExpertInnen darauf hin, dass es bei den gewaltbereiten Jugendlichen und Jugendgruppen durchaus „deutsche“ Jugendliche gibt, die dort mitmachen (insbesondere männliche Jugendliche). Diese Situation, die der sonstigen Wahrnehmung „der deutschen (männlichen) Jugendlichen“ entgegengesetzt ist, wird nicht hinterfragt. Der Widerspruch, der sich hieraus ergibt, wird von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund hingenommen und nicht reflektiert.

### 5.3.3.2 Zwischen Migrantengruppen

Neben Konflikten zwischen „deutschen“ Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gibt es ebenso Konflikte zwischen den Migrantengruppen. Auch hier „färben“ Konflikte, die für Erwachsene wichtig sind und z.T. den Herkunftsländern der Eltern- oder Großelterngeneration entspringen, auf die Konflikte zwischen Jugendlichen.

Ein großes Konfliktfeld ist der Konflikt zwischen Türkisch- und Kurdischstämmigen, der nach Aussagen der ExpertInnen den Stadtteil seit Jahren prägt. Diese Konfliktlinie scheint im Bewusstsein der Betroffenen zudem auch teilweise an den Konflikt Sunniten und Aleviten gekoppelt zu sein, der im Folgenden unter Punkt 3.4 angesprochen wird.

Dieser Konflikt wird eher von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund wahrgenommen, als von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (was dazu passt, dass diese oft homogene Gruppen annehmen). So bemerkte eine türkischstämmige Schülerin: „Kurdische Mädchen in der Klasse, die sind schon immer sehr nationalistisch geprägt. Die sagen immer „wir müssen zusammenhalten, weil wir Kurden sind.““ Trotzdem scheint die Problematik im schulischen Kontext eine weniger große Rolle zu spielen. Viele türkisch- und kurdischstämmige SchülerInnen verwiesen, dass es in ihren Klassen

oder auf dem Schulhof keine wirklichen Auseinandersetzungen gibt. Die Thematik spielt hier eher unterschwellig in den Schulalltag.

Dagegen äußerten viele der jüngeren Befragten, dass für ältere Brüder und Cousins der Konflikt einen höheren Stellenwert habe oder auch in der Familie insgesamt diskutiert wird.

Dies passt zu den Erkenntnissen, die die ExpertInnen zu dem Thema hatten und an die sich in ihren Augen nahtlos die Problematik der „Grauen Wölfe“<sup>4</sup> und aktiver (PKK-nahen) kurdischer Gruppen<sup>5</sup> anschließt. Sowohl die extremistischen Grauen Wölfe wie auch die (teilweise ebenfalls extremistischen) kurdischen Gruppierungen spielen nach Aussagen der ExpertInnen eine wichtige Rolle im Stadtteil. Die verwiesen auf die rassistischen Elemente, die die Ideologie dieser Gruppierungen aufweist und die sich insbesondere über die Familie in das Denken der Jugendlichen quasi „einschleicht“.

Ein Teil der ExpertInnen (ohne Migrationshintergrund) verwies darauf, dass es zur Zeit eher ruhiger um die Grauen Wölfe im Stadtteil geworden sei. Gerade nach Meinung der ExpertInnen, die direkt mit den Jugendlichen außerhalb von schulischen Kontexten arbeiten, leisten diese Gruppierungen, insbesondere die Grauen Wölfe, jedoch eine intensive Jugendarbeit in Marxloh. Ihrer Meinung nach radikalisieren sie die Jugendlichen und erhöhen deren Gewaltbereitschaft. Wenn es zu Demonstrationen im Stadtteil komme wegen Vorfällen in der Türkei bzgl. des Kurdenkonflikts, gebe es auch gewalttätige Übergriffe, schilderte eine Expertin mit Migrationshintergrund: "Es gibt Konflikte zwischen Türken und Kurden. Wenn in der Türkei etwas passiert, dann gehen beide Gruppen hier auf die Straße. Manchmal kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. (...) Bei Demos gehe ich hin und dann sehe ich die türkischen Jugendlichen in Marxloh, die zu den Grauen Wölfen gehören." Ein anderer Experte erzählte von einer Demonstration gegen Rechts in der Nähe der Merkez Moschee, an der KurdInnen teil-

---

<sup>4</sup> Die Bewegung der Grauen Wölfe (im tr. Bozkurt) ist Teil der rechtsextremen türkischen Partei der nationalistischen Bewegung („Milliyetçi Hareket Partisi), die 1961 von Alparslan Türkeş gegründet wurde. Die Jugendorganisation der Grauen Wölfe ist die *Ülkücü Gençlik* („Idealisten-Jugend“). Die Partei und die ihr angegliederten Organisationen werden in der BRD vom Verfassungsschutz beobachtet.

<sup>5</sup> Die Arbeiterpartei Kurdistans (Partiya Karkerên Kurdistan“, Abk. PKK) ist eine kurdische Organisation, die politisch und mit Waffengewalt für die Autonomie kurdisch besiedelter Gebiete in der Türkei kämpft. Die Organisation und ihre Nachfolgerorganisationen werden vom deutschen Staat als terroristische Vereinigung eingestuft und sind seit 1993 in der BRD verboten.

nahmen und die von Mitgliedern und Sympathisanten der Grauen Wölfe angegriffen wurde. Auch hier waren auf beiden Seiten Jugendliche beteiligt.

Die ExpertInnen ohne Migrationshintergrund verwiesen in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeit, das Problem zu fassen und in ihrem Kontext zu bearbeiten: "Das Thema „Graue Wölfe“ ist im Stadtteil deutlich präsent, aber für uns auch nicht immer so greifbar, weil die nicht so offen für Deutsche erkennbar sind, z.B. wie die Nazis über Klamotten, wo man das als Außenstehender schon erkennen kann." Ein anderer Experte ergänzte dies: "Ich denke schon, dass die eine Rolle spielen und dass es in verschiedenen Verbänden Menschen gibt, die ihre Interessen vertreten, aber ich bekomme das nicht mit."

#### 5.3.4 Interkonfessionelle Konflikte

Interkonfessionelle Konflikte zwischen werden im Stadtteil zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen anscheinend nur selten direkt ausgetragen. Nur ein muslimischer Jugendlicher erzählte, dass er sich direkt wegen seiner Religion attackiert gefühlt habe. Er habe zahlreiche E-Mails von einem christlichen Jugendlichen erhalten, der ihn zur Konversion aufgefordert habe. Dies habe ihn sehr wütend gemacht und er habe versucht herauszufinden, wo dieser christliche Jugendliche wohne, um herauszufinden „ob der mir das auch sagt, wenn ich direkt vor ihm stehe“.

Dass sich anhand der beiden Konfessionen keine direkten (gewalttätigen) Konflikte entzünden, heißt jedoch nicht, dass die Wahrnehmung der eigenen Konfession und die des Gegenübers keine Rolle in den bestehenden Konflikten spielen. Ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund bemerkte hierzu lapidar: „Jeder hält eben seine eigene Religion für die Beste.“

Die Schilderungen eines türkischstämmigen Experten untermauern diese Feststellung, machen aber auch eindringlich deutlich, welche Konsequenzen dies hat. Seiner Wahrnehmung nach spielen insbesondere wechselseitige Vorurteile über Islam und Christentum eine wichtige Rolle in der Wahrnehmung der eigenen und der „fremden“ Gruppe. Er erzählte, dass er bis heute Jugendlichen in der dritten Generation verdeutlichen müsse, dass man auch in Kirchen gehen kann oder in eine „deutsche“ Familie, ohne dass man ein schlechter Muslim sei. "Die drücken acht oder neun Stunden gemeinsam die Schulbank und denken dann trotzdem so übereinander," bemerkte er abschließend.

Interessant ist sein Hinweis, dass beide Seiten wenig über die jeweils eigene Religion wüssten und was diese eigentlich ausmacht. Auf diese Unwissenheit wies auch eine andere Expertin hin: "Man merkt, die haben selbst eigentlich nicht viel Ahnung davon. Wenn ich die dann frage, bist Du eigentlich Sunnit, dann sagen die wie, ich bin doch Muslim."

Hiermit einher geht zudem noch eine weitere Dichotomie: während viele der muslimischen (und alevitischen) Jugendlichen im Stadtteil ihre eigene Religiosität als wichtig empfinden und sich mit dieser auseinandersetzen, spielt diese bei einem Großteil der deutschen Jugendlichen überhaupt keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Die unterschiedliche Wahrnehmung der Religion auf beiden Seiten führt dabei zu einer defizitären Wahrnehmung der anderen Seite: die „christlichen“ Jugendlichen als Personen „ohne Glauben“, woraus gefolgert wird, dass es hier auch keine wirklichen Werte und Normen gibt (die ja in der eigenen Gruppe religiös untermauert sind), die „muslimischen“ Jugendlichen als Personen, die einer rückschrittlichen und überholten Ideologie anhängen und hiervon ihr Leben bestimmen lassen. Hierbei kann unproblematisch auf vorhandene Diskursstränge innerhalb der „eigenen“ Gruppe zurückgegriffen werden, die den eigenen Habitus stärken.

Offener wird der Konflikt zwischen Konfessionen im Stadtteil zwischen sunnitischen Muslimen und Aleviten ausgetragen. Hier vermischen sich jedoch religiöse, nationalistische, kulturelle und politische Ansätze. Eine Expertin erzählte z.B. von einer Schülerin, die sich mit sunnitischen Klassenkameradinnen stritt und sich dann an die Expertin wandte: "Sie sagte dann ganz aufgeregt: "Die sagen ich bin ja gar kein Türke, ich bin ja Alevit." Eine Gymnasiastin erzählte über eine Freundin: „Meine alevitische Freundin hörte das dann, dass die solche Lieder (Anm. aus dem Umfeld der grauen Wölfe) singen und die ging direkt auf die türkischen Mädchen zu und sagte, die sollen damit aufhören. Die wurde vollkommen wütend.“

Die Folge von diesem „interkonfessionellen“ Konflikt ist eine Segregation von sunnitischen Muslimen und Aleviten, die sich in Anfängen im schulischen Kontext zeigt, sich aber insbesondere im Alltag jenseits der Schultore fortsetzt. Zwei sunnitische Türkinnen erzählten, dass es in ihrem sozialen Umfeld selbstverständlich sei, dass Aleviten und Sunniten z.B. nicht heiraten dürften. Es käme deswegen auch durchaus vor, dass ein Pärchen „abhauen“ würde, um sich über die Beschränkungen der (Groß)familie hinwegzusetzen. Viele würden sich aber auch einfach an die ungeschriebene Regel hal-

ten. Auf Nachfrage, was das Problem sei, erklärten die beiden jungen Frauen, man würde das (sunnitische oder alevitische) Mädchen quasi an die andere Familie „verlieren“. Damit würden die eigene Familie und die eigene Religionsgemeinschaft kleiner, die andere dagegen größer. Das sei nicht in Ordnung.

### 5.3.5 Konflikte mit „Neuankömmlingen“

Bereits unter Punkt 5.2.1 wurde darauf verwiesen, dass (zumindest subjektiv wahrgenommene) Unterschichtungsprozesse durch Neuzuwanderung die soziale Situation im Stadtteil weiter verschärfen. „Neuankömmlingen“ wird eine sozial schwächerer Status zugewiesen, der den eigenen Status aufwertet. Aktuell ist hier der Zuzug von Roma aus Bulgarien und Rumänien (teilweise wahrgenommen als „Zigeuner“, „Bulgaren“ „Rumänen“), wobei laut ExpertInnen das Problem bereits bei den Libanesischstämmigen vor einigen Jahren bestand. Diese neu zuziehenden Gruppen werden dabei als geschlossene, in sich homogene Gruppen wahrgenommen. Wie bereits unter Punkt 5.2.1 kann dies zum einen daran liegen, dass die neuen Gruppen sich nach außen geschlossen präsentieren (als „Überlebensstrategie“). Zum anderen erleichtert diese Wahrnehmung der „Aufnahmegesellschaft“ die Ausgrenzung der Gruppe, gegen „die man sich ja wehren muss“ und deren Stellung als „Sündenbock“.

Nach Meinung der ExpertInnen bringen die hinzukommenden Roma aus Bulgarien und Rumänien noch einmal ganz andere Voraussetzungen und soziale Probleme mit sich, als die vorherigen Einwanderergruppen. Hier verwiesen ExpertInnen insbesondere auf bereits gemachte Erfahrungen mit Sinti und Roma in anderen Stadtteilen und dort angesiedelten Projekten. Ihrer Meinung nach ist insbesondere anzusprechen, dass die einwandernden Familien sich gesellschaftlich wenig integrierten und oft auch keinerlei Wert auf einen sozialen Aufstieg im bürgerlichen Sinne legen (anders als die größte Migrantengruppe der Türkischstämmigen, die sich nach Aussagen der Lehrkräfte, insbesondere im gymnasialen Kontext, stark für den sozialen Aufstieg ihrer Kinder einsetzen).

Eine Expertin schilderte eine Erfahrung aus einem Projekt in Bruckhausen: "Da hat man manchmal einen Jugendlichen, von dem man denkt, der könnte sich gut entwickeln, aber dann will die Familie, dass er mithilft im Schrotthandel des Onkels."

Zudem verwiesen ExpertInnen auf ein „hohes Aggressionspotential durch die Art des Auftretens“ und den Verdacht der Kleinkriminalität, z.B. durch Diebstähle.

Dies zeigt, dass es im allgemeinen Diskurs im Stadtteil eine äußerst kritische Sicht auf die Zuwanderung der Roma gibt, in der sich auf kulturrassistischen Ansätzen aufbauende Vorurteile und Klischees mit realen Faktoren eines Prekariats mischen.

Dies schlägt sich in der Sicht der Jugendlichen wieder. Sie äußerten sich darüber, dass „die Zigeuner“ asozial seien. Sie würden Häuser besetzen und immer „klauen“. Die Einbrüche in Marxloh würden steigen, seitdem „die hier sind.“ Wenn sie sich langweilen würden, würden sie sich prügeln – untereinander oder mit anderen. Mit den „Zigeunern“ würden sich die Konflikte nur steigern. Interessant an den Aussagen war, dass sie fast ausschließlich von Jugendlichen mit Migrationshintergrund getätigt wurden. Hieraus zu schließen, dass diese Jugendliche „rassistischere“ Einstellungen haben, als „deutsche“ Jugendliche wäre jedoch ein Fehlschluss. Für viele Jugendliche ohne Migrationshintergrund stellen „die Ausländer“ an sich ein Problem dar, sie können (oder wollen?) einzelne Gruppen nicht unbedingt unterscheiden. Die Unterscheidung, dass es Türken und Libanesen gibt, ist für sie anscheinend ausreichend.

## 5.4 Arten der Konfliktaustragung

### 5.4.1 Physische Gewalt

Bei den Arten der Konfliktaustragung spielt physische Gewalt eine große Rolle im Stadtteil – zumindest, was die männlichen Jugendlichen untereinander angeht. Eine Expertin bemerkte hierzu: "Viele 16, 17,18-jährige Jugendliche, besonders junge Männer, die sind wie Bomben. Die suchen Ventile."

Dabei spielt – trotz der unter Punkt 5.3.3.1 von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund geäußerten Ansicht, dass „deutsche“ Jugendliche nicht so gewaltbereit seien – aus Sicht der ExpertInnen der Migrationshintergrund zunächst nicht die entscheidende Rolle. Wichtiger wurde auch hier wieder das Milieu bewertet: Wenn im Elternhaus Gewalt normal ist, dann leben diese Jugendlichen das auch auf der Straße aus. „Die sehen ja, das ist o.k. zu Hause, dass ist dann auch o.k. draußen. Ob Deutsche oder nicht, das spielt dann gar keine Rolle.“ Neben der familiären Orientierung bezüglich von Gewalt wurden auch noch weitere Faktoren der Gewaltbereitschaft benannt:

"Hier spielt auch der Druck aus den Familien eine Rolle - was wollen meine Eltern, was will ich? Das führt zu Konflikten. Dann auch noch die Schule und die Freunde. Jungen wie Mädchen stehen da unter Druck und der kann zu Gewalt führen." Wie selbstverständlich Gewalt auch im Elternhaus als Lösung akzeptiert ist, erzählte ein türkischstämmiger Junge: „Mein Vater sagt mir immer, ich soll mir da nichts einreden lassen, sondern denen eine klatschen, wenn es mir reicht.“

Gewalt wird dabei als Lösung nicht nur akzeptiert, sondern ist z.T. auch positive konnotiert und Teil des eigenen Habitus. Eine Expertin berichtete: "Das erzählen die ja auch oft, „das ist doch cool“ und „da schaut man doch auch gerne zu, wenn da mal einer ....“ (...) Da wird deutlich, dass das für die ganz alltäglich ist, dass Konflikte mit körperlicher Gewalt gelöst werden."

Unterschieden werden muss bei gewalttätigen Auseinandersetzungen, ob sie in der Schule, auf dem Weg zur Schule oder nach Hause stattfinden, inwieweit physische Übergriffe sich plötzlich entwickeln, aus einer Situation heraus oder inwieweit es insbesondere Gruppen darauf anlegen, dass es zu einer Prügelei kommt.

Plötzliche Ausbrüche von Gewalt auf Grund von Streitigkeiten scheinen sich sowohl auf dem Schulhof (eher bei der Gesamtschule als beim Gymnasium) wie auch auf dem Weg zur Schule, nach Hause oder in der Freizeit zu entwickeln.

Daneben berichteten viele Jugendliche aber auch, dass es (ausschließlich außerhalb der Schulen) Gruppen gebe, die gezielt aus Langeweile nach „Opfern“ Ausschau halten. Die Gründe für physische Gewalt scheinen dabei oft lapidar. Ein Jugendlicher der Gesamtschule erzählte: „Die gucken dann einen böse an oder sagen was. Die suchen Streit, weil die sich langweilen und nichts aus ihrem Leben machen.“ Ein anderer Jugendlicher, ebenfalls aus der Gesamtschule meinte: „Wenn man wen berührt, z.B. aus Versehen, da warten die drauf, dann kommt es absichtlich zum Streit.“ Auch er nannte Langeweile als Motiv.

Auf die Frage, wie sich diese Gruppen zusammensetzen, waren die Antworten der Jugendlichen sehr unterschiedlich. Von Erklärungen, dass „die Ausländer ja immer alles zusammen machen, weil sie alleine zu feige sind“ über die Benennung spezifischer Gruppen („die Türken, „die Libanesen“, „die Kurden“, „die Bulgaren“, „die Albaner“) bis hin zu der Aussage, diese auffälligen Gruppen seien ebenso oft homogen wie gemischt,

aus Jugendlichen und Erwachsenen mit verschiedenen Migrationshintergründen oder auch mit „deutschem“ Hintergrund.

Schlägereien gibt es nach Aussagen der Jugendlichen in den verschiedensten Formen – mit oder ohne den Einsatz von Waffen wie Schlagstöcken, Schlagringen und Baseballschläger bis hin zu Messerstechereien. Hierbei gaben aber alle Jugendlichen an, dass sie selbst in Auseinandersetzungen mit Waffen nicht verwickelt gewesen seien. Sämtliche Kenntnisse waren vom „Hörensagen“ und bezogen sich auf ältere Jugendliche. Als Orte von Auseinandersetzungen zwischen Gruppen bzw. zwischen Gruppen und einzelnen „Opfern“ wurden von Jugendlichen typischerweise die Weseler Straße oder das Pollmann Kreuz angegeben. Vereinzelt wurden auch der Medienbunker und seine Umgebung angesprochen.

Stark von gewalttätigen Auseinandersetzungen ist laut Jugendlichen und ExpertInnen der Konflikt zwischen Türken und Kurden bzw. Grauen Wölfen und PKK-nahen Gruppierungen im Stadtteil geprägt: „Es gibt Konflikte zwischen Türken und Kurden. Wenn in der Türkei etwas passiert, dann gehen beide Gruppen hier auf die Straße. (...) Die verprügeln sich auch auf der Straße.“ Ein türkischstämmiger Experte verwies darauf, dass Schlägereien zwischen diesen Gruppen bekannt seien und regelmäßig passierten. Auch die Jugendlichen, insbesondere die türkischstämmigen Jugendlichen, sprachen die Gewaltbereitschaft der beiden Gruppen an und verwiesen darauf, dass sie selbst zwar keine Rolle in den Schlägereien spielten, jedoch durchaus ältere männliche Verwandte hätten, die hier aktiv seien.

Eine Expertin machte jedoch deutlich, dass nicht alle (jugendlichen) Teilnehmer bei in Gewalt ausartenden Treffen und Demonstrationen selbst gewalttätig würden: "Es gibt aber auch da einen sehr unterschiedlichen Umgang - einige wenden Gewalt an, andere diskutieren oder versuchen sogar andere Jugendliche von Gewalt abzuhalten."

#### 5.4.2 Mobbing

Gewalt zwischen Mädchen ist, wie unter Punkt 5.3.2 aufgeführt, eher ungewöhnlich. Eine Expertin meinte: "Bei den Mädchen ist das etwas anders, da gibt es Geschrei oder auch etwas subtilere Methoden wie z.B. Lästern oder so etwas."

Tatsächlich scheinen sich Mädchen auf Strategien zu spezialisieren, die im weitesten Sinne dem Begriff des Mobbings<sup>6</sup> entsprechen. Damit soll nicht geleugnet werden, dass selbstverständlich auch männliche Jugendliche diese Strategien anwenden bzw. Opfer dieser werden. In den Gesprächen mit Jugendlichen und ExpertInnen spielten die männlichen Jugendlichen allerdings kaum eine Rolle in diesem Bereich, außer wenn sie Methoden des Mobbings als Grundlage für gewalttätige Auseinandersetzung nutzten, bzw. als männliche Opfer mit Gewalt reagieren: "Wenn ich viel gemobbt werde, dann zeige ich mit Gewalt, ich bin auch wer, ich kann das auch."

Ein Jugendlicher sprach in diesem Zusammenhang auch davon „(...) dass die Mädchen immer zickiger sind. Die Jungs hören irgendwann auf oder prügeln sich. Das ist bei Mädchen selten. Aber die machen immer weiter mit Sprüchen und so.“ Ein Mädchen vom Gymnasium berichtete, dass sich in ihrer Klasse Mädchencliquen so bilden würden, dass damit insbesondere die wenigen „deutschen“ SchülerInnen ausgeschlossen seien. Eine Expertin vom Berufskolleg erwähnte in ihrer Arbeitspraxis ähnliche Erfahrungen. In vielen der Klassen sei die Mehrheit der weiblichen Jugendlichen türkischstämmig. Diese nutzten dann u.a. die türkische Sprache, in Kombination mit anderen Strategien, um gezielt Mädchen ohne Migrationshintergrund bzw. mit anderen Migrationshintergründen auszugrenzen.

Eine Schülerin der Berufsschule berichtete in diesem Zusammenhang über Situationen, die ihr äußerst unangenehm waren und in denen sie sich stark isoliert fühlte: „Reden die über mich? Ich höre da meinen Namen, weiß aber nicht, was die sagen.“ Zwar seien die türkischstämmigen Mädchen danach auf sie zugekommen und hätten gesagt, das sei alles nur Spaß gewesen. In dem Interview wurde aber deutlich, dass diese (immer wieder auftretenden) Ereignisse die „deutsche“ Schülerin nicht nur verunsicherten, sondern zu dem Gefühl führten, vorgeführt zu werden und nicht erwünscht zu sein.

Umgekehrt erzählte eine türkischstämmige Jugendliche, dass sie an ihrer ehemaligen Schule in Neumühl so gemobbt worden sei, dass sie die Schule verlassen habe. Auf Nachfrage erwähnte sie, dass das Mobbing von anderen SchülerInnen mit Migrationshintergrund ausging.

---

<sup>6</sup> Im Sinne eines verbalen, zielgerichteten Angreifens und Schikanierens

### 5.4.3 Flucht

Neben den benannten Methoden des Konfliktaustragens wird in Marxloh von den Jugendlichen insbesondere die Flucht vor Konflikten, der Rückzug aus Konfliktsituationen oder Konfliktorten gesucht.

Deutsche ExpertInnen verwiesen hierbei darauf, dass viele „deutsche“ Jugendliche einfach resignierten und sich zurückzögen. Von Seiten der „deutschen“ Jugendlichen fiel in diesem Zusammenhang immer wieder der Satz „Ich höre dann da nicht hin“ „Ich gehe da einfach nicht mehr hin“. „Meine Freizeit verbringe ich nicht in Marxloh“

Dass diese Strategie nur von „deutschen“ Jugendlichen genutzt wird, ist jedoch auf Basis der Aussagen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht haltbar. Ganz im Gegenteil erwähnten fast alle Jugendlichen mit Migrationshintergrund ebenfalls, dass sie bei Pöbeleien nicht hinhören würden, in bestimmte „gefährliche Ecken“ nicht gehen würden.

Der Unterschied ist, dass sie ihre Freizeitaktivitäten deswegen nicht in dem Maße aus Marxloh heraus verlegen bzw. im privaten Bereich durchführen, wie dies bei den deutschen Jugendlichen der Fall ist (siehe Punkt 5.5).

## 5.5 Rollen von Institutionen

### 5.5.1 Schulen

Schulen scheinen für Jugendliche in Marxloh ein Ort zu sein, der eine gewisse „Neutralität“ besitzt. Zwar kommt es auch in den Schulen zu Auseinandersetzungen. Eine Expertin berichtete: "Oft zeigen sich die Konflikte, auch bei uns an der Schule durch Gewalttätigkeiten, Prügeleien. Das hatten wir jetzt erst wieder. Das geht sehr schnell mit Handgreiflichkeiten."

Trotzdem treffen sich Jugendliche z.T. sogar im Freizeitbereich auf dem Schulhof, so ein Lehrer vom Gymnasium. Hintergrund sei, dass die Schule ein „sicherer“ Ort ist, an dem man "sachlicher" mit Konflikten umgehen kann.

Diese Sicht von Schule zeigte sich auch in den Interviews mit den Jugendlichen. Die verwiesen immer wieder darauf, dass es insbesondere innerhalb der Klassenverbände Möglichkeiten gebe, Konflikte verbal zu lösen und über den „Tellerrand zu gucken“. Ein

kurdischer Schüler erzählte in diesem Zusammenhang, dass es zwar „graue Wölfe“ unter seinen MitschülerInnen gebe, dies jedoch kein Hindernis für ein gutes Zusammenleben im schulischen Kontext sei.

### 5.5.2 Deutsche Institutionen der Jugendarbeit

Angebote deutscher Institutionen der Jugendarbeit in Marxloh und den angrenzenden Stadtteilen Obermarxloh und Hamborn werden sehr unterschiedlich wahrgenommen. Insbesondere wurden zwei Institutionen, Mabilda (in Obermarxloh/ Hamborn) und das Jugendzentrum RIZ (in Marxloh) von ExpertInnen und Jugendlichen angesprochen.

Eine befragte Expertin, die bei Mabilda arbeitet erklärte: "Bei Mabilda ist es immer voll, wir haben selbst keine großen Räume und bieten viel in anderen Räumlichkeiten an." Dies wurde von vier Mädchen (mit türkischen Migrationshintergrund) bestätigt, die die Aktivitäten von Mabilda sehr positiv schilderten und sich wünschten, dass diese weiter ausgebaut würden. Als besonders reizvoll wurde hierbei angesprochen, dass man zum einen als Mädchen unter sich sei, was auch den Eltern mit (türkischen) Migrationshintergrund ein gutes Gefühl gebe. Zum anderen habe man Ansprechpartnerinnen, die sich in die eigene Lage hineinversetzen könnten und immer mit einem offenen Ohr für einen da seien. Leider seien die Angebote nicht allen Mädchen bekannt, es sollten noch mehr angesprochen werden.

Bezüglich Marxloh wurde das städtische Jugendzentrum RIZ benannt. Die Wahrnehmung, inwiefern hier viele Jugendliche Angebote nutzen war jedoch bei ExpertInnen und Jugendlichen sehr unterschiedlich. Eine Sozialarbeiterin bemerkte: "Wenn ich mit Jugendlichen über Freizeitangebote in Marxloh spreche, dann ist das schon so, dass ich zu 90% das RIZ höre." Dagegen gab eine andere Expertin aus dem schulischen Umfeld an: "Man trifft sich, hängt so ab und geht chillen. Noch nicht mal ins Jugendzentrum oder so. Wenn ich da Leute drauf anspreche, dann fragen die zurück, was, das gibts da?" Von den befragten Jugendlichen schilderten nur sechs, dass sie mehr oder weniger regelmäßig ins RIZ gehen. Auf die Frage bei den 22 anderen Jugendlichen, ob sie das RIZ überhaupt kennen, gaben immerhin acht an, dass das RIZ als Institution bekannt sei, aber sie dort nicht hingehen würden. Auf die Nachfrage, warum sie dort nicht ihre Freizeit verbringen möchten, antworteten einige, dass in der Freizeit ihr Lebensmittelpunkt nicht in Marxloh sei. Andere gaben an, dass die Angebote „langweilig“

seien und es dort nichts gebe, was sie interessieren würde. Außerdem erwähnten Jugendliche, dass dort „die falschen Leute rumhängen“, bei denen man sich nicht wohl fühle. Ein Jugendlicher erzählte, er sei dort „von Russen und Ausländern“ beleidigt worden. Dass Angebote von Jugendzentren oft nicht wahrgenommen werden, wenn Jugendliche sich dort einer „fremden“ Gruppe gegenüber sehen, bestätigte auch ein Experte: "Das kennt man ja aus seiner eigenen Jugend. Wenn es da eine große Gruppe an "Ausländern" gibt, dann habe ich da schon Hemmungen reinzugehen, wenn ich nicht mindestens fünf davon kenne."

Ein Experte verwies darauf, dass ggf. „christliche Angebote“ von deutschen Jugendlichen genutzt würden. Dies kann von den ProjektpartnerInnen aus der Bonhoeffer-Gemeinde und dem Forum evangelische Jugendarbeit bestätigt werden. „Deutsche“ Jugendliche, unabhängig davon ob sie christlicher Konfession sind bzw. diese ausüben, suchen oft konfessionelle Angebote auf. Als ausschlaggebend beschrieben die ProjektpartnerInnen das Klientel, das die Einrichtungen aufsuche: die „deutschen“ Jugendlichen empfänden die Mischung aus Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund als „akzeptabel“. Denn auch Jugendliche mit Migrationshintergrund würden die Einrichtungen durchaus frequentieren, aber mit dem Ziel, sich dort mit ihren „deutschen“ Freunden zu treffen. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund – seien es Polen, Russen, Libanesen, Türken, Kroaten etc. – seien weitgehend integriert (was sich u.a. auch daran zeige, dass sie ohne Probleme eine christliche Einrichtung aufsuchen). Interessanterweise würden diese Jugendlichen darüber berichten, dass sie eher Probleme mit anderen Jugendlichen aus ihren Herkunftsgruppen hätten, als mit „deutschen“ Jugendlichen, zu denen stärkere Kontakte bestünden.

Versuche den Schwelgernpark verstärkt in die Jugendarbeit einzubeziehen und hier Möglichkeiten und Angebote zu schaffen, haben nach Aussagen der ExpertInnen bislang wenig gefruchtet. Ein Sozialarbeiter bemerkte (nicht ohne Ironie): „Ein Basketballplatz mit schrägen Platten ist nicht so attraktiv, außer man will das richtige Gettofeeling. Und eine Dirt-Bike-Strecke ist toll, aber wer kann sich hier schon ein BMX-Rad leisten?“

Überwiegend wurde jedoch von den Jugendlichen angegeben, dass sie, - egal ob sie vereinzelt Freizeitangebote deutscher und anderer Institutionen wahrnehmen – zumeist keine strukturierte Freizeitgestaltung haben. Je älter die Jugendlichen sind, desto weniger nutzen sie Angebote. Zum einen beschäftigen sich gerade die männlichen Jugendlichen viel mit Computerspielen, der XBOX, Play Station etc. Vor allem Kriegs- und Ac-

tionspiele sind beliebt, je brutaler desto besser: „Besonders cool sind ja die Spiele für Erwachsene. Da komme ich (Anm.: der befragte „deutsche“ Jugendliche ist 13 Jahre alt) über meine Eltern und meinen Bruder ran.“ Für weibliche Jugendliche ist z.T. der Jubiläumshain attraktiv. Zumeist wandert man nach ihren Aussagen aber durch die Straßen, beguckt die Schaufenster, geht zum Media Markt oder (was äußerst beliebt ist) nach Mc Donalds (siehe Punkt 5.5.4).

Auf die Nachfrage, warum nach ihrer Meinung die Jugendlichen die vorhandenen Angebote im Stadtteil nicht nutzen, sondern lieber „chillen“ und auf der Straße „herumhängen“ springen die Aussagen zweier ExpertInnen besonders ins Auge. Eine Sozialarbeiterin verwies darauf, dass die Jugendlichen bei der Angebotserstellung ggf. nicht ausreichend einbezogen werden: "Bei vielen Vereinen habe ich das Gefühl, dass die zwar Angebote machen wollen, aber die Jugendlichen gar nicht fragen."

Ein anderer Experte meinte, dass es insbesondere Orte geben müsse, die die Jugendlichen selbst mitgestalten können und die Orte der Begegnung seien. Sie sollten nicht gleich vordergründig etwas mit „Integration“ zu tun haben: "Warum werden unmittelbare Bedürfnisse der Menschen nicht gestillt? Z.B. was ist mit einer Bibliothek? (...) Wir merken, dass unser Selbstlernzentrum, die Ellythek ein wichtiger Ort ist. Und solche Orte muss es geben, einfach Orte, damit die Menschen sich treffen."

### 5.5.3 Migrantenselbstorganisationen im Stadtteil

Die Angebote der Migrantenselbstorganisationen für Jugendliche im Stadtteil wurden von den meisten ExpertInnen kritisch gesehen und von den Jugendlichen kaum erwähnt.

Besonders auffällig ist dies, da MSOs in Marxloh oft auf ihre intensive Jugendarbeit verweisen, so auch die beiden befragten Experten aus dem Umkreis einer islamischen MSO. Diese Experten sprachen Angebote im Bereich der interkulturellen Begegnung, der islamischen Glaubensvermittlung und des Sports an. So werde einmal jährlich ein interreligiöser Austausch mit christlichen Jugendlichen in Wesel durchgeführt. Jeden Samstag gebe es einen Gesprächskreis für junge Männer bei dem der Imam Vorträge zu verschiedenen Themen halte. Auch ein extra Raum für Mädchen und junge Frauen gebe es, die ansonsten in die Abteilung für Frauen- und Mädchenarbeit der Moschee eingebunden seien. Auch eine eigene Fußballmannschaft sei schon vor Jahren ge-

gründet worden, an der leider, trotz Werbung in der deutschen Presse, nur Jugendliche und junge Männer mit Migrationshintergrund teilnahmen. Andere MSOs wie z.B. der Alevi Bektasi Kulturverein oder der Verein Genc Osman in Hamborn verwiesen im Kontext des Gesamtprojekts ebenfalls auf ihre Angebote. Salafistische Organisationen scheinen vor Ort laut ExpertInnen und Jugendlichen weder vertreten zu sein, noch speziell auf Jugendliche zuzugehen.

Deutsche ExpertInnen, ob aus dem direkten Bereich der Jugendarbeit oder auch dem schulischen Kontext, äußerten ihre Bedenken bezüglich der Jugendarbeit in MSOs: "Die Migrantenvereine stellen nach außen oft viel da, aber ob das alles wirklich umgesetzt wird, das ist dann nicht so klar. Gerade wenn wir als Ansprechpartner angefragt sind und man dann davon nichts mehr hört," so eine Sozialarbeiterin. Eine andere Fachkraft aus dem Bereich der Jugendarbeit bemerkte: "In der Öffentlichkeit stellen die sich super dar, aber was dort intern passiert, das bekommt man nicht mit." Eine dritte Sozialarbeiterin aus dem schulischen Zusammenhang bemerkte: "Selbst von der Moschee (Anm. Merkez Moschee) höre ich da bei den Schülern nichts. Da gibt es ja das Begegnungszentrum und ich kann jetzt auch nicht sagen, da geht keiner hin, aber bekannt ist mir da nichts." Aus dem Bereich des Streetworks kam die Angabe, dass die Arbeit der Migrantenvereine kaum wahrgenommen werde: "Das gibt es immer mal wieder, dass da einer vorbeikommt und ein paar Flyer abgibt und irgendetwas versucht, aber das ist punktuell."

Auch die Jugendlichen selbst berichteten kaum, dass sie Freizeit in MSOs verbringen. So verwies ein alevitischer Kurde darauf, dass er mit seinen Eltern öfters beim Alevi Bektasi Kulturverein sei. Auf gezielte Nachfrage der Interviewerin bemerkte der Junge, er habe nie gehört, dass der Verein spezielle Aktivitäten für Jugendliche anbiete, geschweige denn, dass er an solchen teilgenommen habe.

Trotzdem leugneten weder die Jugendlichen, noch die ExpertInnen, dass es bei Kultur- und Moscheevereinen durchaus Angebote für Jugendliche geben kann. Allerdings würden diese Vereine zumeist als religiöse Organisationen und nicht so sehr als Institutionen der Jugendfreizeit angesehen: "Es kommt immer mal wieder vor, dass einige bei Moscheen und ähnlichen angebunden sind, aber dass das viele sind, die da intensiver hingehen, das wage ich eher zu bezweifeln." Eine andere Expertin bemerkte: "Die Jugendlichen, die ich erlebt habe, die sich in Moscheen engagieren, haben meistens auch

den passenden religiösen Hintergrund. Für die ist die Religion die Motivation, da hinzugehen, nicht die Jugendarbeit, die dort gemacht wird."

Als Ausnahme wurde von einer Expertin und mehreren Jugendlichen der Verein Genc Osman gesehen. Dort gebe es ein professioneller gestaltetes Angebotsprogramm, das z.T. auch von Fachleuten betreut werde. Beispiel seien in den Räumlichkeiten durchgeführte Anti-Agressionstrainings. Aber auch bezüglich dieser Institutionen scheiden sich bei den ExpertInnen die Geister. Eine Sozialarbeiterin gab an: „Wenn Genc Osman z.B. ein Projekt machen, dann bekommen wir mit, dass die ihre Leute über die Werkkiste bekommen, die oft verpflichtet sind.“ Ein anderer Sozialarbeiter meinte: "Ich glaube nicht dass sich da (Anm. Genc Osman) unbedingt deutsche Jugendliche reintrauen, wenn die nicht jemand mitnimmt.“

Insgesamt waren sich die ExpertInnen, die professionelle Fachkräfte sind, einig, dass vorhandene Ansätze der Jugendarbeit in MSOs an verschiedenen Faktoren scheitern (können):

- Ausrichtung der Angebote (sind diese für Jugendliche interessant?)
- Professionalität der eingesetzten Kräfte (sind diese geschult?)
- Professionalität der Angebote (sind gut ausgestattete Räumlichkeiten, zeitliche und finanzielle Ressourcen vorhanden?)
- Problempunkt EhrenamtlerInnen (werden diese überfordert?)
- Kontrolle des Mitteleinsatzes von Dritten (wenn städtische Gelder fließen, gibt es Kontrollen der Qualität der Arbeit und der Angebote in MSOs?)

#### 5.5.4 Weitere Gruppierungen und Institutionen

Neben den benannten Einrichtungen gibt es weitere Möglichkeiten für Jugendliche in und um Marxloh, ihre Freizeit zu gestalten (sofern sie, wie unter Punkt 5.5.4.2 vorgestellt, darauf zurückgreifen).

Ein wichtiger Bereich ist der Sport. Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund (jedoch nach eigenen Aussagen auffällig wenig Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund) nutzen Sportangebote. Neben den deutschen Sportvereinen spielen gerade Fitnessclubs im Stadtteil eine Rolle. Hier werden – verstärkt von männlichen

Jugendlichen, aber auch von zwei weiblichen „deutschen“ Jugendlichen – Angebote im Bereich Selbstverteidigung und Kampfsport genutzt (Judo, Selbstverteidigung, Taekwondo, Wing-Tsun, Boxen und Krav-Maga). Deutsche Sportvereine werden eher von deutschen Jugendlichen besucht. Eine Ausnahme bildete der Bereich Fußball. Zusätzlich erzählten einige der Jugendlichen, dass sie mit Freunden unabhängig von Institutionen Kicken oder Basketball spielen.

Neben sportlichen Aktivitäten spielen bestimmte Örtlichkeiten in und um Marxloh für Jugendliche in der Freizeit eine z.T. große Rolle. Anzusprechen sind hier die Teestuben, die wichtige Institutionen für die Freizeitgestaltung (männlicher) Jugendlicher mit Migrationshintergrund sind. Teestuben gibt es nach Angaben der ExpertInnen im Stadtteil für (fast) jede Nationalität oder religiöse Ausrichtung. Eine Expertin schilderte den „Alltag“ in den Einrichtungen: "Ich dachte zuerst immer, die sitzen da zusammen und quatschen bei Tee und Kaffee, aber die zocken dort. Die zocken da nicht unbedingt um Geld, weil sie das in der Regel nicht haben, aber um Zigaretten, um die nächste Fahrt ins Centro."

Wie unter Punkt 5.3.2 deutlich wurde, werden die Teestuben und ihre Umgebung gerade von den jungen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund als „Orte der sozialen Kontrolle“ empfunden. Aber Kritik gibt es nicht nur von ihrer Seite. Ein türkischstämmiger Experte verwies darauf, dass die Teestuben (aber auch die zahlreichen Internetcafés, Wettstuben und Spielhallen) besonders kontraproduktiv für integrative Prozesse seien – dort werde das Zusammenleben der Kulturen gar nicht gefördert, sondern alles drehe sich um Geld, Wetten und Frauen.

Eine weitere wichtige Örtlichkeit für die Jugendlichen ist Mc Donalds (an der Grenze Marxloh-Hamborn). Die Mehrheit der Jugendlichen berichtete, den Schnellimbiss regelmäßig in der Freizeit aufzusuchen, um sich dort zu treffen, zu essen und „abzuhängen“. Eine Sozialarbeiterin aus dem schulischen Kontext schilderte hierzu: "Die sind dann z.T. ganz erstaunt, dass Mc Donalds in anderen Stadtteilen gar nicht so voll ist, wie hier. (...) Das ist dann auch immer wieder ein Thema, die Frage "Können wir nicht irgendwas bei Mc Donalds machen?"

Hier gilt es bestimmt für die Zukunft zu fragen, was die besondere Attraktivität von Teestuben für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund und eines Schnellrestaurants für Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund, unabhängig von Alter und Geschlecht ausmacht. Was zieht Jugendliche dorthin? Wie müssen (respektive) Ange-

bote von anderen Institutionen, die gezielt Jugendarbeit machen, aufgebaut sein, um Jugendliche zu gewinnen, die es als besonderen Höhepunkt ihres Alltags ansehen, einen Nachmittag bei Mc Donalds zu verbringen?

## 5.6 Lösungsansätze

Im Folgenden sollen die Lösungsansätze vorgestellt werden, die bereits in den Interviews von den ExpertInnen und Jugendlichen benannt wurden. Der Übersichtlichkeit halber werden diese tabellarisch dargestellt und nach einer kurz-, mittel- und langfristigen Durchführbarkeit geordnet. Es wurden zudem zwei weitere Rubriken eingeführt. Zum einen der Bereich der Querschnittsaufgaben. Hier wurden Ansätze zusammengetragen, die einen allgemeingültigen Charakter haben und auf verschiedene andere, konkrete Lösungsansätze anzuwenden sind. Aber auch Ansätze, die sich nicht nur auf den Stadtteil beziehen bzw. bei denen übergeordnete Stellen zur Durchführung hinzugezogen werden müssen (wie z.B. die Stadt Duisburg). Diese wurden in diesem Bereich eingefügt.

Zum anderen wurden die Lösungsansätze, die auf keinen Fall oder nur unter äußerst schwierigen Umständen umsetzbar sind (auf die weder die Akteure im Stadtteil noch die Stadt Duisburg insgesamt Einfluss haben), unter einer Rubrik zusammengeführt. Insgesamt erhebt diese Darstellung von Lösungsansätzen nicht, dass hier ausschließlich vollkommen Neues vorgestellt wird, etwas, das im Stadtteil unbekannt oder gar nicht umgesetzt wird. Viele Ansätze sind im Sinne des „Best-Practice“ zu verstehen.

### 5.6.1 Kurzfristig realisierbare Lösungsansätze

- Deutsch als verbindliche Verkehrssprache in der Schule (Unterricht und Pausenhof) einfordern durch SchülerInnen und LehrerInnen (soweit dies nicht bereits geschieht) (ein Jugendlicher)
- Mehr LehrerInnen in den Pausen auf dem Schulhof einsetzen (ein Jugendlicher)
- Kunst in Projekten und Kunstunterricht als Ausdrucksform für die erlebten Konflikte nutzen (ein Experte)

- Jugendliche fragen, was sie wollen und benötigen (trotz der Schwierigkeit, dass viele Jugendliche z.T. gar nicht wissen, was ihnen fehlt oder das nicht benennen können) (Zwei ExpertInnen)

### 5.6.2 Mittelfristig realisierbare Lösungsansätze

- Verstärkung der Elternarbeit (trotz der Problematik, dass gerade diejenigen, bei denen dies besonders wichtig wäre nur schwer erreicht werden):
  - z.B. Fortbildungen zur Erziehungskompetenz und Möglichkeiten der gewaltfreien Erziehung
  - z.B. Stärkung der Mütter durch Tagesmutterprojekte und ähnliche Ansätze (insgesamt fünf ExpertInnen und zwei Jugendliche)
- Ausweitung von Seminaren und Workshops für Jugendliche (insbesondere im Schulbereich, um die Jugendlichen auch zu erreichen, aber auch bei anderen Institutionen, in denen Jugendarbeit geleistet wird und bei MSOs ):
  - zum Thema Rassismus
  - zum Thema Mädchen- und Frauenrechte
  - zum Thema Konflikte und Anti-Agressionstrainings (insgesamt drei ExpertInnen und ein Jugendlicher)
- Spezielle Mediationstrainings für Lehrkräfte und ErzieherInnen ausweiten (eine Expertin)

### 5.6.3 Langfristig realisierbare Lösungsansätze

- Ein weiteres Mädchenzentrum neben Mabilda speziell in Marxloh aufbauen (zwei Jugendliche)
- Schaffung neuer Begegnungsstätten bzw. Umstrukturierung vorhandener Örtlichkeiten, so dass diese:
  - nicht nur von einer Gruppe genutzt werden, sondern wirklich offen sind
  - gemeinsam von Erwachsenen und Jugendlichen gestaltete Angebote haben, z.B. zu und für verschiedene Kulturen

- Jugendliche mit in die Verantwortung nehmen, diese Räume zu gestalten und zu pflegen
- festen Regeln des Zusammenlebens und -arbeitens haben (ein Experte und vier Jugendliche)

#### 5.6.4 Querschnittsaufgaben und -bereiche

- Stärkere Unterstützung des Stadtteils durch die Stadt Duisburg (insb. wenn sich die EG Du vollkommen zurückzieht):
  - bei der Unterstützung von Projekten und Festivitäten (z.B. Veranstaltungstechnik)
  - bei der Unterstützung stabilerer, effektiverer und effizienterer Netzwerke mit klaren Organisations- und Moderationsstrukturen (z.B. durch den Einsatz hauptamtlicher Kräfte für diesen Bereich im Stadtteil)
  - bei einer langfristigen und nachhaltigen Arbeit im und am Sozialraum
  - bei der (dringenden) Erstellung einer Sozialraumanalyse, die langfristige Strategien ermöglicht, die dann auch langfristig von der Politik unterstützt werden müssen (an Stelle kurzfristiger Projekte, die „aufgesetzt“ werden)
  - bei der Entwicklung und Umsetzung eines ganzheitlichen Ansatzes für den Stadtteil (sechs ExpertInnen)
- Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen und Vereine zur Gestaltung mittel- und langfristiger Projekte im Stadtteil stärken (zwei Expertinnen)
- Einführung eines Sozialtickets für alle, damit sozial benachteiligte Jugendliche sich freier bewegen können (ein Experte)
- Ideen von Menschen mit Migrationshintergrund unterstützen, insbesondere im Bereich Antragsstellung, Abrechnung etc. (zwei ExpertInnen)
- Wechselseitigen Respekt bei der Planung und Durchführung von Ansätzen und im Alltag zeigen (ein Experte)
- Qualitativ hochwertige Angebote aufbauen, die sich nicht gleich vordergründig auf das „Integrationsthema“ beziehen (ein Experte)

- Stärkere und zielgerichtete Bewerbung vorhandener Angebote (ein Jugendlicher)
- Gezielt die geschlechterspezifische Kinder- und Jugendarbeit ausweiten (eine Expertin)
- Mehr organisierte Freizeitangebote an "neutralen" Orten, die auch für Jugendliche erreichbar sind (zwei ExpertInnen)
- Projekte und Ansätze stärken, bei denen Erwachsene und Jugendliche merken, wir müssen selber etwas tun und nicht auf andere warten (z.B. Aktion Marxloh macht sauber) (zwei ExpertInnen)
- Niederschwellige, zeitlich begrenzte Maßnahmen z.B. in Projektform durchführen, um Jugendliche nicht zu überfordern (eine Expertin)

#### 5.6.5 Schwierig, bzw. im vorhandenen Kontext unmöglich realisierbare Ideen

- KiTas und Schulen besser durchmischen, so dass es 50% mit und 50% ohne Migrationshintergrund gibt (eine Expertin und fünf Jugendliche).
- Gettoisierung, die sich auch im schulischen Kontext niederschlägt, stoppen (ein Experte).
- Eine anerkannte Persönlichkeit aus der islamischen Religionsgemeinschaft als Schlichter bei Konflikten zwischen Muslimen einsetzen (ein Experte). Hier ist anzusprechen, dass mit diesem Ansatz in vielen deutschen Städten bereits sehr schlechte Erfahrungen gemacht worden sind, da die „Schlichter“ eine parallele Justiz entwickeln und an der deutschen Polizei und der deutschen Gerichtsbarkeit vorbeiarbeiten (können).

## 6. Fazit

Im Rahmen des Fazits soll ein Schlaglicht auf die wichtigsten Erkenntnisse der IST-Analyse auf Basis der 38 geführten Interviews geworfen werden. Dabei muss ausdrücklich unterstrichen werden, dass die Analyse die Daten und Fakten des Sozialberichts unterstreicht und ergänzt.

Begonnen wurde mit der Wahrnehmung des Stadtteils durch ExpertInnen und Jugendlichen. Hier gibt es eine große Differenz, bei der (wie im gesamten Kontext) der Habitus eine wichtige Rolle spielt. Während die ExpertInnen darauf verwiesen, dass der Stadtteil nicht so negativ wie sein Ruf sei und durchaus Potentiale habe, ist Marxloh aus Sicht von zwei Dritteln der befragten Jugendlichen ein „verlorener“ Stadtteil, der „asozial“, „verdreckt“ und „kriminell“ ist.

Bezüglich der dargestellten Konfliktursachen wird deutlich, dass zuallererst die soziale Situation ausschlaggebend ist. Zwar ist laut den ExpertInnen Marxloh ein Zuwandererstadtteil, aber besonders prägend sind die sozial schwachen Milieus (ökonomische Situation, Bildungsferne, fehlende Perspektiven). Kulturelle Faktoren sind demgegenüber nachgeordnet, werden jedoch von den Menschen im Stadtteil oft als ausschlaggebend wahrgenommen. Hier spielen Klischees und Vorurteile eine wichtige Rolle, die z.T. kulturell geprägt sind (Habitus/ Herkunftsmilieu).

Folgende Konflikte konnten auf Grund der geführten Interviews unterschieden werden:

Zum einen wurden jugendspezifische Probleme benannt, die es überall zwischen Jugendlichen gibt, unabhängig von Marxloh (Stichwort Statussymbole).

Zum anderen kristallisierten sich frauen- und Mädchenspezifische Konflikte heraus, die sich für die Betroffenen mit und ohne Migrationshintergrund deutlich unterscheiden („angemacht“ werden vs. soziale Kontrolle). Zudem entzündeten sich spezifische Konflikte zwischen Mädchencliquen (deren Mitglieder alle einen Migrationshintergrund haben und aus einem islamischen Kontext stammen) am Thema „Kopftuch“. Es gibt im schulischen Rahmen z.T. eine deutliche Ausgrenzung von „deutschen“ SchülerInnen in der Minderheit (was bei deutschen Schülern anscheinend nicht so virulent ist).

Des Weiteren existieren Konflikte zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrantengruppen, die an „kulturellen“ Faktoren festgemacht werden und oft kulturell geprägte Züge aufweisen. Diese werden zumeist „tradiert“ von älteren an jüngere Generationen weitergegeben, sind also insofern nicht jugendspezifisch. Stichworte sind hier z.B. die „höhere Aggression“ von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder (von Seite der MigrantInnen) die Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit „der Deutschen“.

Konflikte zwischen Migrantengruppen greifen ebenfalls auf „tradierte“ Konfliktlinien zurück. Ein Beispiel sind hier „die Türken“ vs. „die Kurden“ bzw. Menschen aus dem Umkreis PKK-naher Institutionen vs. Menschen aus dem Umfeld der „Grauen Wölfe“.

Interkonnektionelle Konflikte werden zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen im Stadtteil eher nicht offen ausgetragen, sondern dienen als „Hintergrund“, der weitere Konfliktlinien unterfüttert. Auch hier gibt es zahlreiche kulturrassistisch geprägte Vorurteile und Klischees, die aus dem sozialen Umfeld übernommen werden. Offener ist der Konflikt zwischen Sunniten und Aleviten, bei dem sich religiöse, nationalistische, kulturelle und politische Ansätze mischen.

Eine wichtige Konfliktlinie entzündet sich an den „Neuankömmlingen“ im Stadtteil. Die neu hinzuziehenden Gruppen (zurzeit Roma aus Bulgarien und Rumänien) werden als „Feinde“ der bestehenden Ordnung wahrgenommen, die sich nicht einfügen wollen und die schnell als „Sündenböcke“ für kriminelle Vergehen benannt werden. Gerade hier spielt der (Kultur)Rassismus gegen „die Zigeuner“ eine wichtige Rolle, der auch bei Migrantengruppen laut wird.

Bei den Arten der Konfliktaustragung spielt zum einen physische Gewalt im Stadtteil eine wichtige Rolle. Entscheidend ist dabei, ob Prügeleien und Schlägereien im Herkunftsmilieu normal sind, nicht ob die Jugendlichen einen Migrationshintergrund haben. Im Fokus stehen trotzdem hierbei oft „Ausländer“ (auch bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund selbst), wobei sich hier die Aussagen oft widersprechen. Eine große Rolle scheint physische Gewalt auch in der Auseinandersetzung zwischen Türken und Kurden bzw. Grauen Wölfen und PKK-nahen Gruppierungen im Stadtteil zu spielen.

Mobbing ist insbesondere bei weiblichen Jugendlichen ein Thema, die seltener auf physische Gewalt zurückgreifen. Männliche Jugendliche scheinen Mobbing dagegen eher als Grundlage für gewalttätige Auseinandersetzung zu nutzen bzw. auf Mobbing schnell mit physischer Gewalt zu reagieren.

Flucht ist insgesamt die am meisten benannte Strategie, sich aus Konflikten zurückzuziehen bzw. diesen ganz zu entgehen. Dass diese Strategie nur von „deutschen“ Jugendlichen genutzt wird, ist auf Basis der Aussagen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht haltbar. Der „Rückzug ins Private“ gerade im Freizeitbereich ist insgesamt ein Trend.

Im Rahmen der IST-Analyse wurde auch die Rolle verschiedener Institutionen untersucht. Deutlich wurde hierbei, dass Schulen oft als „neutrale“ Orte genutzt werden, in denen die Konflikte, die sich (zumindest scheinbar) an „kulturellen“ Faktoren entzünden oft mit Hilfe von Pädagogen gelöst werden.

Deutsche Institutionen der Jugendarbeit, insbesondere im Freizeitbereich, wurden sehr unterschiedlich bewertet. Sie scheinen teilweise nur einen geringen Teil der Jugendlichen in Marxloh zu erreichen. Stattdessen verwies ein Großteil der Jugendlichen darauf, keine strukturierte Freizeitgestaltung zu haben.

Auch die Migrantenselbstorganisationen erreichen nur wenige Jugendliche, oft eher über „religiöse“ als über jugendspezifische Angebote. Insgesamt wurde ihr Engagement von ExpertInnen der Jugendarbeit begrüßt, aber auch kritisch bewertet.

Sportliche Aktivitäten in Vereinen und Fitnessclubs spielen eine wichtigere Rolle. Insbesondere Kampfsportarten sind sehr beliebt. Deutsche Sportvereine werden eher von deutschen Jugendlichen besucht. Eine Ausnahme bildet der Bereich Fußball.

Ebenfalls erwähnenswert ist der Stellenwert der Teestuben für die Gestaltung von Freizeit bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hier scheint der Übergang zum Aufenthalt in Internetcafés, Wettstuben und Spielhallen fließend. Neben Teestuben benannten die Jugendlichen selbst den Schnellimbiss Mc Donalds als wichtigen Raum für Treffen und Gestaltung der Freizeit.

## 7. Literaturverzeichnis

**Bogner**, Alexander et. al. (Hg.) 2005: Das Experteninterview – Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden.

**Bourdieu**, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.

**Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh** (Hg.) 2011: Konzeption der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Duisburg.

**Hall**, Stuart 2000: Ideologie, Kultur, Rassismus. Hamburg.

**Hall**, Stuart 2000: Cultural Studies. Hamburg.

**Hansen**, Georg und Martin Spetsmann-Kunkel 2008: Integration und Segregation. Münster.

**Jäger**, Margret et al. (Hg.) 1997: Biomacht und Medien. Duisburg.

**Jäger**, Siegfried et al. (Hg.) 1998: Der Spuk ist nicht vorbei. Duisburg.

**Luhmann**, Niklas 1990: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.

**Meuser**, Michael et al. 1997: Das Experteninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung.

in: Barbara Friebertshäuser et al.: Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim.

**dies.** 2005: Experteninterviews: vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion.

in: Alexander Bogner et al. (Hg.): Das Experteninterview – Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden.

**Polizeipräsidium Duisburg** (Hg.) 2012: Kriminalitätsbericht Duisburg 2011.

**Sinus Sociovision** (Hg.) 2008: Zentrale Ergebnisse der Sinus Studie über Migrantenumilieus in Deutschland.

**Stadt Duisburg** (Hg.) 2007: Sanierungsverfahren Duisburg-Marxloh. Vorbereitende Untersuchung – Information zur Datenlage (Mai 2007). Beteiligung der Betroffenen und der Öffentlichkeit im Rahmen der vorbereitenden Untersuchung.

**Stadt Duisburg** (HG) 2008: Die Bevölkerungsentwicklung in Duisburg bis 2027. Ergebnisse der Bevölkerungsvorausberechnung 2008.

**Stadt Duisburg** (HG) 2011: Sozialbericht 2010. Stadt Duisburg. Schwerpunktthema Wohnen. Handlungskonzept WohnVision Duisburg.